



POLENI

WOCHENSCHRIFT FÜR POLNISCHE

HERAUSGEBER::
UNIVERSITÄTS-PROF.
DR. LADISLAUS LEOPOLD
RITTER-V-JAWORSKI

INTERESSEN

REDAKTION UND ADMINISTRATION
WIEN I. WIPLINGERSTRASSE 12

PREIS 60H. = 50 Pfg
& JAHR M. POSTVERS. 7K-6Mk
TELEFON N^o 39366
POSTSCHECK-KONTO 150678

Nummer 51

17. Dezember 1915

1. Jahrgang

INHALT:

Aus Ungarn.

Die polnische Novemberfeier.

Die Sicherheiten der Zukunft.

Professor Dr. Boleslaw Wicher-
kiewicz †.

Die Bevölkerungszunahme in pol-
nischen Landen im XIX. Jahr-
hundert.

Die Legionen auf dem Kampffelde.

Aus Kongreß-Polen.

Wege und Ziele der polnischen
Kultur.

Wirtschaftliche Mitteilungen.

Vom Lesetisch des Krieges.

Kleine Mitteilungen.

Im Einzelverschleiß zu haben bei Hermann Goldschmiedt G. m. b. H.,
Zeitungsbüro und Buchhandlung, Wien, I., Wollzeile Nr. 11, und in den
meisten Buchhandlungen. — Für Wiederverkäufer in Oesterreich-
Ungarn und im Deutschen Reich durch das Zeitungsbüro Goldschmiedt.

Leon Wasilewski: „Die nationalen und kulturellen Verhältnisse im sogenannten Westrußland.“

48 Seiten. — Preis 60 Heller = 50 Pf.

Soeben erschienen.

Zu haben bei der Administration der Wochenschrift „POLEN“, Wien, I., Wipplingerstraße 12.
Generalvertrieb bei Hermann Goldschmiedt, G. m. b. H., Zeitungsbüro und Buchhandlung,
Wien, I., Wollzeile Nr. 11.

Einbanddecken für „POLEN“.

Abnehmer, die die abgeschlossenen Vierteljahrsbände dieser Zeitschrift binden lassen wollen, können

geschmackvoll ausgestattete
Leinen-Einbanddecken

von unserer Administration zum Preise von K 1.30 = 1 Mark*), einschließlich Postversand, beziehen. — Gebundene Exemplare der bisher vorliegenden drei Bände von „Polen“ sind durch die Administration, durch alle Buchhandlungen und durch die Generalvertriebsstelle Hermann Goldschmiedt, G. m. b. H., Wien, I., Wollzeile Nr. 11, zum Preise von K 8.50 = 7.20 Mk., zu beziehen.

Dr. MIECZYSLAW SZERER:

STUDIEN ZUR BEVÖLKERUNGSLEHRE POLENS

Soeben erschienen!

Preis: 60 Heller = 50 Pfennig.

Verlag: Wochenschrift „Polen“. Zentralvertrieb: H. Goldschmiedt, Wien, I., Wollzeile 11.

*) Infolge Erschöpfung des ursprünglich angeschafften Vorrates an Einbanddecken und seither eingetretener Preiserhöhungen sehen wir uns genötigt, den Preis der Einbanddecke um 30 Heller — 20 Pfennige zu erhöhen.

POLEN

WOCHENSCHRIFT FÜR POLNISCHE

HERAUSGEBER ::
UNIVERSITÄTS-PROF.
DR. LADISLAUS LEOPOLD
RITTER-V-JAWORSKI

INTERESSEN

REDAKTION UND ADMINISTRATION
WIEN I. WIPPLINGERSTRASSE 12

PREIS 60 H. - 50 Pf.
JAHR-M. POSTVERS. FK-6 Nr.
TELEFON Nr. 39366
POSTSCHECK-KONTO 150678

Jacek Sygnarski
Beau Chemin 7
1722 Bourguillon
Telefon 037 / 22 33 54

Nr. 51

17. Dezember 1915

1. Jahrgang

Aus Ungarn.

Die Stimmen, die zu uns von Ungarn her gelangen, erfüllen uns mit Zuversicht. Die polnische Frage in der Gestalt, wie wir sie begreifen, das heißt im Verbande mit der österreichisch-ungarischen Monarchie, ist hiedurch ein Teil der ungarischen Politik. Das Verständnis unseres Programmes bei den Ungarn bedeutet sonach ein Vorwärtsbringen unserer Sache. Es geht darum, daß auch wir das Interesse Ungarns verstehen. In dieser Richtung sind nun die Stimmen von Sympathie von Seiten der Ungarn geeignet, die beste Stimmung zu machen. Wir sind überzeugt, daß sich die Polen und Ungarn verständigen werden und dieses erfordert der gegenwärtige geschichtliche Moment.

Aus begreiflichen Gründen können wir alle jene Punkte jetzt nicht entwickeln und analysieren, die im entscheidenden Augenblicke werden gelöst werden müssen und die von den höchsten Staatsproblemen bis zu den einzelnen Tarif- und Zollposten reichen. Bei einer solchen Sachlage sind der Bestand einer Bereitwilligkeit zu Kompromissen und gegenseitiger guter Glaube notwendige Bedingungen zur Vollbringung des Werkes. Mit Freude stellen wir denn auch fest, daß wir in Ungarn niemanden haben, der uns abgeneigt wäre, daß wir sie nirgends finden. In keiner Partei und in keinem der Faktoren die ihre Stimme auf die Schale der Entscheidung legen werden. Diese unsere Ueberzeugung ist eine sehr wichtige Sache, denn sie wird uns gestatten, an die Erledigung der Angelegenheit mit dem Gefühle der Freundschaft, nicht aber mit dem des Kampfes zu schreiben.

Wir begreifen es, daß man dort über Polen bloß von einer Seite mehr hört. Wer die größere Verantwortung zu tragen hat legt sich auch größere Reserve auf. Für uns aber ist es sicher, daß in der ungarischen Nation Eintracht aller Faktoren besteht und die ungarische Nation erklärt sich dafür, daß Polen Gerechtigkeit werde. Die ungarische Nation versteht es den Wert zu schätzen, den die Lösung der polnischen Frage im Sinne der Freiheit Polens für Ungarn hat. Das ist die Grundlage. Darauf kann man ein Gebäude errichten, das der ruhmvollen Vergangenheit der ungarischen Nation und ihren gegenwärtigen Kräften und den in diesem Kriege gebrachten Opfern entspricht.

Die Polen sind Realpolitiker. Unsere grundsätzlichen Postulate sind bekannt. Die Form werden wir den realen Bedürfnissen anzupassen verstehen, denn es handelt sich ja eben um die Befriedigung dieser Bedürfnisse und nicht um die Form.

Wir werden uns auch unser Sehvermögen durch Losungsworte nicht blenden lassen. Mit den Losungsworten ist es wie mit den Begriffen im Allgemeinen: erst muß man sich darüber klar werden was sie zu bedeuten haben. Erst dann kann die Debatte fruchtbringend sein. Die Zeit hiezu wird schon kommen und es ist tröstlich, daß die Atmosphäre, in der sie abgehalten werden wird, freundschaftlich zu werden verheißt, wie wir das im ungarischen Reichstage und in den Komitatssitzungen sehen.

Die polnische Novemberfeier.

Zum zweiten Male schon im Laufe dieses Krieges beging die polnische Nation einen ihrer feierlichsten Gedenktage: den 29. November. In den Flammen, die an jenem Abend des Jahres 1830 über die Residenzstadt Warschau emporstiegen, raffte sich der freiheitliche Geist des Volkes wieder gegen die Feindesgewalt auf. Neun Monate sollte das Ringen mit der vielfach größeren Uebermacht währen. Als ein Ausbruch jugendlicher Verzweiflung erschien es anfangs und entwickelte sich bald zu dem regelmäßigsten und umfangreichsten Krieg, den Polen seit Verlust seiner Unabhängigkeit, mit Moskau geführt hat.

Reich an glänzenden Heldentaten und an bitteren Erfahrungen, reich ist der Nachlaß dieses Krieges. Wieder einmal bewährte sich die Kraft der allgemeinen Opferfreudigkeit, der Wunder gebärenden Begeisterung des polnischen Soldaten: „Die polnische Armee,“ sagt der russische Geschichtsschreiber dieses Krieges, General Puzyrewskij, „zeichnete sich durch Wucht im Angriffe und durch tapfere Beharrlichkeit in der Verteidigung aus. Ganze Regimenter fielen am Platze, ohne einen Schritt zu weichen, wie bei Ostrołęka das vierte Regiment, die Neueingekückten aber, von allgemeiner Begeisterung hingerissen, wetteiferten um das Bessere mit den alten Soldaten.“ Den eigenen Führern — und das war das Unglück dieses Krieges — war dieser Heldenmut des polnischen Soldaten eine überraschende Erscheinung. Der napoleonische General, Chłopicki, gestand nach der Schlacht bei Grochów: „Ich hatte nicht genug Vertrauen in unser Heer; es ging zum Bajonettangriff, daß man alles hätte niederschlagen können. Ich hatte keinen Begriff, daß Soldaten, die noch nicht im Krieg gewesen, so losgehen würden. Und das 20. Regiment! Lauter Bauern mit Sensen, und sie standen im Feuer wie die alte französische Garde.“

Bei Stoczek, Iganie, Grochów, in der Bravour des volhynischen Kavallerieführers Różycki und in mehreren anderen Fällen erwies sich im Jahre 1831, wie so oft sonst, daß eine kleine, einer Idee bewußte Schar mehr bedeutet, als viele Tausende in den Kampf getriebener Sklaven. Denn bewußte Kämpfer für die Idee des freien Vaterlandes waren damals wirklich alle Sol-

daten der regulären polnischen Armee und all die opferwilligen Jungen, die aus allen Teilen des früheren Polenstaates auf den Ruf der Freiheit herbeigeeilt kamen.

Der Brand des Novemberaufstandes entzündete sich in Soldatenherzen und war ein Werk nationaler Kriegsorganisation. Darin sind ihm die polnischen Legionen unserer Tage besonders nahe. Erst allmählich verbreitete sich das Feuer auf die ganze Gesellschaft und steckte auch vorsichtiger Gemüter an, bis der Kampf ein allgemein-nationaler wurde. Am 25. Jänner 1831 faßte der Reichstag einen Beschluß, der dem bereits seit zwei Monaten blutig sich äußernden nationalen Willen noch einen Richterspruch anreichte: der polnische Thron wurde für erledigt, der Zar als des Thrones verlustig erklärt. Einem der grellsten Widersinne der Geschichte wurde damit ein Ende gemacht. Denn nichts anderes war doch die Annahme, daß der absoluteste Monarch in Europa konstitutioneller Herrscher sein könnte über ein Volk, dem der Abscheu gegen das „*absolutum dominium*“ bis zur Uebertriebenheit eigen war.

Der Krieg von 1830/31 schloß mit der Niederlage der Polen. Es ist auch schwer zu entscheiden, ob es anders gekommen wäre, wenn . . . Die Geschichte überliefert uns vollbrachte Tatsachen, gegen die keine Einwände recht behalten. Nur durch neue Taten werden die Folgen der früheren vernichtet, nur neue Eroberungen können das Geschehene abschließen und neue Geschichte bilden. In solcher zukunftschmiedenden Phase steht heute wieder die polnische Nation. Von desto größerem Belang ist also die Erkenntnis, die sie ihrer Vergangenheit entgegenbringt. Denn in dieser ruht die Bürgschaft dafür, daß die Nation, die den Heldenweg der Ahnen mit ungeschwächter Entschlossenheit betritt, in demselben Grade die Fehler jener wird zu meiden verstehen. In den fünfundachtzig Jahren seit jenem Kriege hat die Nation eine harte Schule durchgemacht. Aber über alle Verluste höher geht der erlangte Gewinn. Er ist vor allem zwei seither wirkenden Entwicklungsfaktoren des nationalen Lebens zu verdanken. Einerseits ist es die Vertiefung und Verschärfung des nationalen Ideals, die gleich nach der Niederlage des Jahres 1831 folgte, und andererseits die allmählich vollzogene Demokratisierung

der Gesellschaft. Diese aber bedeutet im Fortschreiten der nationalen Gesamtkraft nichts anderes, als eine stets zunehmende Verallgemeinerung jenes Ideals.

Der Schmerz über das Scheitern des neuerlichen Kräfteaufwandes wurde den geistigen Führern der Nation zu jener Kraft, die sie befähigte, der Nation wieder neues Leben einzuhauchen. Sie waren alle — Dichter, Philosophen, Politiker, Historiker, Kriegsführer — außerhalb des Vaterlandes, in der Emigration gesammelt. Diese, in der Geschichte die „große Emigration“ genannt, war es nicht nur der Menschenzahl nach, sondern besonders wegen der großen Ideen- und Lebensfülle, die sie entfaltete. Erst jetzt, nach 1831, gewinnt die polnische Poesie jene Rolle, die sie noch immer im nationalen Leben spielt, und zwar nicht nur als Dichtkunst, sondern vor allem als der dichterische Ausdruck des nie zu schwächenden Willens zum Leben und der belebenden Idee. Werke, wie „Dziady“, „Kordyan“, „Irydyon“, die Bücher des polnischen Pilgertums“ von Mickiewicz; Słowackis „Anielli“, Krasińskis „Przedświt“ und seine „Psalmen der Zukunft“ — jetzt werden sie alle geschaffen, die uns in dem großen Wendepunkt des Jahre 1914/15 begeistern und anfeuern, die im Schützengraben der polnischen Legionen, in unseren Schriften und in unserem Wort, von der Kanzel und auf dem Katheder, lebendig und mächtig wirken. In diesen unsterblichen Werken hat die Seelen läuternde und erhebende nationale Idee ihren ehernen Ausdruck gefunden.

Und in der „großen Emigration“ schrieb auch Marycy Mochacki, der unermüdete Verfechter eines Kampfes auf Tod und Leben gegen Rußland, seine „Geschichte des Novemberaufstandes“ nieder und zeigte darin den Weg, in den noch blutenden Ereignissen Weisungen der Zukunft zu suchen. In der „großen Emigration“ werden auch die begangenen Fehler zum Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen und zum Ursprung verschiedener Gruppen, Strömungen und Parteien. Dieses üppige Leben ergießt sich in zahlreichen Broschüren und Zeitschriften. Ein gewaltiger An-

trieb liegt in der Freiheit, mit der sich hier, außerhalb des Machtbereiches des siegreichen Zaren, der nationale Gedanke bewegen darf. Es gibt auch keine Geistesrichtung, die in dieser entfesselten Lebensfülle nicht vertreten wäre. Eine katholisch-polnische Kongregation bringt gleich in ihren Anfängen bedeutende Prädiger hervor. Eine frei-christliche Strömung reißt Herzen und Gemüter hin. Religiös-völkische Ideen finden warme und überzeugte Verkünder. Monarchisten kämpfen für starke Königsgewalt in der Zukunft. Polnische Demokratie und polnischer Sozialismus entdecken hier ihre ersten und schon bedeutsamen Anfänge. So ist die „große Emigration“ noch bis zum heutigen Tage eine unerschöpfliche Quelle für Forscher auf politischem, sozialem, religiösem, literar-historischem Gebiet. Aber sie bildet zugleich die gehaltreichste Epoche nationaler Tradition, deren höchste Gebote noch immer ihrer Verwirklichung harren.

Die Teilnehmer jenes gärenden Lebens hatten oft den Eindruck, mitten im Chaos zu sein. Aber wir, die wir aus der Ferne von Jahrzehnten darauf zurückschauen, finden in allen diesen, so differenzierten Erscheinungen eine wunderbare Einheit, die in ihrem Ursprung und ihrem Endziel enthalten ist. Diese Einheit drückte Mickiewicz in Worten tiefster Wahrheit aus, indem er sie „eine Pilgerschaft durch Abgründe“ nannte, „eine Pilgerschaft nach der Heiligen Erde: dem freien Vaterland.“

So gestaltete sich die Niederlage zum Quell einer lebenskräftigen Tätigkeit, einer lauten Verneinung des Todes. Und dieses Gefühl ist es, das in unserer ereignisvollen Zeit, in der Gedenkfeier jener großen Epoche, über alle anderen sich siegreich emporschwingt. Das Kraftbewußtsein der Nation ist seither sicherer und desto ruhiger geworden. Was unsere großen Ahnen geschaffen, das ist unser Besitz und zugleich der Grundstein geworden, auf dem wir weiter bauen. In ihrer „Pilgerschaft über Abgründe“, ohne der Gefahr zu erliegen, ist inzwischen die Nation dem Endziel nähergekommen: ihrer „Heiligen Erde — dem freien Vaterland.“

Andrzej Bolecki.

Die Sicherheiten der Zukunft.

Aus Reden im deutschen und im ungarischen Reichstage.

Im deutschen und im ungarischen Reichstage hat die vergangene Woche bedeutsame Aeußerungen der verantwortlichen Staatsmänner gebracht. Mit einer Uebereinstimmung, die in den Tatsachen vollauf begründet ist, haben der deutsche Reichskanzler und der ungarische Ministerpräsident einen Ueberblick der diplomatischen und militärischen Lage der Zentralmächte und ihrer Verbündeten gegeben und dabei auch von der Zukunft gesprochen. Nicht etwa in dem Sinne von Friedensbedingungen, über die auch in den allgemeinsten Umrissen zu sprechen jetzt gewiß nicht eben an der Zeit ist, sondern, indem sie die Sicherheiten des Friedens in der Zukunft, ohne welche das Ende dieses Krieges nicht denkbar ist, als das Ziel bezeichnen, dem die Zentralmächte und ihre Verbündeten zustreben.

Aus den zwei Reden, die der Reichskanzler am 9. Dezember gehalten hat, sind für Leser dieses Blattes die folgenden Stellen von besonderem Interesse:

Der Reichskanzler über die Zustände in Polen.

In Polen, in Littauen, zum Teil auch in Kurland fanden wir einen Zustand beinahe entsetzlicher, von russischer Hand vorgenommener Zerstörungen, einen Zustand beinahe völliger Auflösung vor. Alle russischen Staatsbehörden hatten ihre Posten verlassen. Wir hatten in Polen eine neue Polizei- und Kommunalverwaltung zu schaffen, eine neue Justizorganisation ins Leben zu rufen und das bis dahin völlig vernachlässigte Sanitätswesen namentlich in den Städten zu regeln. All das ist geschehen. Letzteres ist in einem Lande, wo Städte von einer halben Million Einwohner ohne Wasserleitung und Kanalisation sind, wo die Regierung bisher jede Seuchenbekämpfung für überflüssig gehalten hatte, keine Kleinigkeit. In großen Industriestädten standen wir Schwierigkeiten der Volksernährung gegenüber, die zu ernstern Besorgnissen Anlaß gaben, aber schnell überwunden wurden. Die Einbringung der Ernte, die Neubestellung des Landes wurden auch hier mit allen Kräften gefördert. Dreschsätze und Dampf- und Motorpflüge wurden in großem Umfange verwendet. Den Einwohnern wurde, wo es nötig war, das Saatcorn geliefert. Eine neue ordnungsmäßige Forst- und Bergwerksverwaltung wurde geschaffen, mehr als 4000 Kilometer neuer befestigter Straßen und eine Anzahl neuer Eisenbahnen wurden gebaut. Polen kannte bekanntlich unter der Russenherrschaft keinerlei freie Selbstverwaltung. Wir haben eine Städteordnung eingeführt, welche die Bevölkerung zur Selbstbetätigung im öffentlichen

Leben heranzieht und den Gemeinden die Rechtsfähigkeit verleiht. Die neuen städtischen Körperschaften haben sich mit Eifer bestrebt gezeigt, die ihnen übertragenen Rechte zum Nutzen ihrer Städte zu gebrauchen. Der Schulunterricht ist überall wieder aufgenommen, an Stelle der russischen Sprache ist dabei für den ersten Unterricht die Muttersprache der Kinder getreten. In Warschau sind die Universität und die Technische Hochschule, die vor dem Kriege durch staatliche Bedrückung allmählich in rein russische Lehranstalten verwandelt worden waren, nunmehr als nationalpolnische Bildungsstätten wieder eröffnet worden. Die Lehrkräfte konnten zum großen Teil aus einheimischen dortigen wissenschaftlichen Kreisen gewonnen werden. Noch im Februar 1915 war von den russischen Behörden der Antrag, einige Vorlesungen in polnischer Sprache an der Universität zu gestatten, trotz des Manifestes des Großfürsten Nikolaus abgelehnt worden.

Meine Herren! Dies sind nur einige Proben aus unserer Verwaltungstätigkeit in den okkupierten Ländern. Wohl noch nie in der Weltgeschichte ist im Kriege, wo vorne Millionen im Todesringen stehen, hinter der Front so viel Friedensarbeit geleistet worden.

Der Reichskanzler über die Sicherheiten der Zukunft.

Sasanow, Herr Viviani und jetzt Herr Briand haben wiederholt ausdrücklich erklärt, die Waffen nicht niederlegen zu wollen, bevor der preußische oder deutsche Militarismus niedergelämpft sei. Daneben hat jeder Alliierte noch seine besonderen Forderungen. Der englische Kolonialminister will, daß in Durchführung des Nationalitätenprinzips Elsaß an Frankreich, Polen aber der Nationalität zurückerstattet werde, der es zugehöre. Der Herr Minister — das will ich nur nebenher bemerken — weiß gewiß nicht, daß in den Reichslanden von rund 1,900.000 Einwohnern über 87 Prozent deutscher, noch nicht 11 Prozent französischer Muttersprache sind. (Sehr richtig!) Ob nach seiner Ansicht Polen seiner Nationalität nach zu Rußland gehört, ist nicht ganz klar. Auch wird interessant sein, von England einmal zu hören, was bei Durchführung des Nationalitätenprinzips zum Beispiel aus Indiern und Aegyptern werden soll. (Heiterkeit.)

In meinen früheren Reden habe ich das allgemeine Kriegsziel umrissen. Ich kann auch heute nicht auf Einzelheiten eingehen, Ihnen nicht sagen, welche Garantien die kaiserliche Regierung zum Beispiel in der belgischen Frage fordern will, welche Machtgrundlage sie für diese Garantien als notwendig erachtet. Aber eines müssen sich unsre Feinde selbst sagen: je länger, je verbitterter sie den Krieg gegen uns führen, um so mehr wachsen die notwendigen Garantien. (Sehr richtig! Beifall und Händeklatschen.) Wollen unsre Feinde für alle Zukunft eine Kluft zwischen Deutschland und der übrigen Welt aufrichten, so dürfen sie sich nicht wundern, daß auch wir unsre Zukunft danach einrichten. (Sehr richtig!) Weder im Osten noch im Westen dürfen unsre Feinde

von heute über Einfallstore verfügen, durch die sie uns von morgen ab aufs neue und schärfer als bisher bedrohen. (Beifall und Händeklatschen.)

Es ist ja bekannt, daß Frankreich seine Anleihen an Rußland nur unter der Bedingung gegeben hat, daß Rußland die polnischen Festungen und Eisenbahnen gegen uns ausbaut. Ebenso bekannt ist, daß England und Frankreich Belgien als ihr Aufmarschgebiet betrachten. Dagegen müssen wir uns politisch und militärisch sichern; wir müssen uns auch unsre wirtschaftliche Entfaltung sichern. (Beifall.) Was dafür nötig ist, muß erreicht werden, und ich denke, es gibt niemand im deutschen Vaterland, der diesem Ziel nicht zustrebte. Ueber die Mittel zu diesem Zweck müssen wir uns die völlige Freiheit unsrer Entschließungen wahren.

Wie ich schon am 19. August sagte: Wir sind es nicht, welche die kleinen Völker bedrohen. Nicht um fremde Völker zu unterjochen kämpfen wir diesen uns aufgedrängten Kampf, sondern zum Schutz unseres Lebens, unserer Freiheit. Für die deutsche Regierung ist dieser Krieg geblieben, was er vom Anfang war und was in jeder Kundgebung festgehalten wurde: Ein Verteidigungskrieg des deutschen Volkes und seiner Zukunft. Dieser Krieg kann nur mit einem Frieden beendet werden, der uns nach menschlichem Ermessen Sicherheit gegen seine Wiederkehr bietet. Darin sind wir alle einig. Das ist unsre Stärke und soll sie bleiben. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.)

* * *

Im ungarischen Reichstage.

Graf Julius Andrássy hielt in der Sitzung des ungarischen Reichstages vom 7. Dezember eine große Rede, die sich nicht nur mit ungarischen Angelegenheiten beschäftigte, sondern auch mit der gegenwärtigen internationalen und militärischen Lage und darüber hinaus mit Wünschen für die Zukunft. Graf Andrássy sprach die feste Ueberzeugung aus, daß die Voraussetzungen eines günstigen Friedens in der Macht des Zentralblocks und seiner Verbündeten sind, und er begründete auch, warum noch weiterer Kampf nötig ist. An den Schluß seiner Rede stellte er Ausführungen über die polnische Frage; diese lauteten nach dem Berichte des „Pester Lloyd“ wie folgt:

Ich gebe zu, die Monarchie hatte keine Eroberungsgelüste, als sie in den Krieg eintrat; auch die Lösung der Polenfrage war keines der Kriegsziele. Doch haben die Ereignisse diese Frage von selber aufgeworfen und spruchreif gemacht. Heute müssen wir uns mit ihr schon vor der Oeffentlichkeit beschäftigen, und ich glaube, in ihr sind zwei grundlegende Wahrheiten ohne jede Gefahr erkennbar. Die eine ist: es wäre ein Kardinalfehler, das historische Polen nach Klärung der Kriegsergebnisse Rußland zurückzugeben.

Denn dies würde dazu führen, daß gerade diese Achillesferse Rußlands heil würde. Polen käme nämlich zu der Erkenntnis, daß es von einem Siege Mitteleuropas nichts weiter zu erwarten habe, daß es vom Schicksal ein für allemal an Rußland gekettet worden sei und daß es darauf verzichten müsse, je von dem russischen Joch befreit zu werden. Und da träte dann ein zweiter natürlicher Wunsch der polnischen Nation in den Vordergrund: der der Vereinigung. Wenn es sich schon nicht befreien könne, so möge es in größeren Massen unter einer Regierung stehen, — und es würde sich die Tendenz, der Wunsch entwickeln, unter zarischem Schutz die Vereinigung zu sichern. Nach so zahlreichen Opfern eines siegreichen Kampfes darf dies aber nicht die Folge sein. Die zweite große Wahrheit, von der, ich glaube, heute bereits die Rede sein kann, ist: Polen darf der Gefahr der Aufteilung nicht nochmals ausgesetzt werden. Mag die Frage wie immer gelöst werden, das eine muß ausgeschlossen bleiben, daß nämlich an dem Körper Polens eine neuerliche Operation vorgenommen werde. Sonst führte eine solche Politik wieder zu dem Ergebnis, daß wir uns ein Volk, das uns zugetan war, zu Feinden machten. Gerade Ungarn muß außer auf den kühlen, nüchternen Verstand auch auf seine Empfindungen ein wenig hören. Die Geschichte und die Vergangenheit der Polen ist unglücklich. Polen ist, so wie in der Vergangenheit Ungarn war, aufgeteilt, es hat unter fremden Joche geächtzt. Wir müssen mitempfinden, was dies für eine Nation bedeutet, wie viel Qual und Leid. Es ist daher unsere moralische Pflicht, das zu begreifen und Polen die Freundeshand zu reichen. Insoweit auch die Polen einsehen, daß die Zukunft sie an Zentraleuropa heftet und ihre Zukunft sie von dem Panslavismus trennt, müssen wir ihnen mit größter Sympathie, mit größter Freundschaft und größtem Vertrauen begegnen. Das ist die weiseste Politik, denn Vertrauen wird Vertrauen erwecken. Mißtrauen und böser Wille, die kleinlicher Kritik und großen Ansprüchen entspringen, würde dagegen unser Verhältnis zu Polen gleich beim ersten Schritt vergiften. Die ersten Schritte pflegen die wichtigsten zu sein; sie drücken ihr Siegel der künftigen Entwicklung auf. Ich glaube daher auch im Sinne der Gefühle der ungarischen Nation zu handeln, wenn ich die Polen von hier aus grüße und der Hoffnung Ausdruck gebe, daß Polens staatsrechtliches Dasein sich in einen mitteleuropäischen Rahmen — ich will nicht darüber sprechen, wo und wie — einfügen wird.

*

Aus der Rede des Grafen Tisza.

In derselben Sitzung sprach der ungarische Ministerpräsident Graf Stephan Tisza. Er hat mit besonders treffenden Worten die Psychologie des jetzigen Augenblicks bei den Feinden der Zentralmächte gekennzeichnet. Graf Tisza sagte u. A.:

Bereitwillig pflichte ich dem bei, was der Herr Abgeordnete Graf Julius Andrássy über den Frieden gesagt hat. Aber ich bitte ihn, mir zu entschuldigen — und ich sage dies nicht in polemischen Sinne, sondern eben, weil ich seine Behauptungen unterstreichen möchte —, ich bedaure dennoch, daß er diese Worte heute gesprochen hat. Ich bedaure es, denn wir

alle wissen, was für Gegnern wir gegenüberstehen. Was der geehrte Herr Abgeordnete von unserer Kampfbereitschaft, unserer Ausdauer, von der Notwendigkeit eines unerlahmten Weiterkämpfens gesprochen hat, das wird man weder in Rom, noch in Paris, noch in London abdrucken, wohl aber werden wir in der Presse sämtlicher Metropolen der Entente lesen, das ungarische Abgeordnetenhaus habe nachdrücklich für den Frieden Stellung genommen. Darum bin ich bemüht, es nachdrücklich zu unterstreichen, daß der Herr Abgeordnete sehr richtig darauf hingewiesen hat, daß wir den Krieg, keine Entmutigung kennend, fortführen müssen, bis wir unseren Feinden die Friedenssehnsucht, das Bewußtsein von der Notwendigkeit des Friedens beigebracht haben. (Lebhafte Zustimmung rechts und in der Mitte.)

Ich meine, wir können in der Tat behaupten, daß die objektiven Vorbedingungen des Friedens gegeben sind. Sie waren ja eigentlich immer gegeben. Denn die Möglichkeit des Friedens hätte in dem Augenblick eintreten können (Hört! Hört!), in dem unsre Gegner ihren gegen uns gerichteten aggressiven, erobernden Absichten entsagt hätten. Allein die subjektiven Vorbedingungen des Friedens sind im gegnerischen Lager noch nicht vorhanden. Diese subjektiven Vorbedingungen fehlen noch. Jetzt ist ihre letzte Zuflucht noch die Hoffnung, daß bei uns die Entmutigung, die Erschöpfung eintreten werde. Das ist es, wogegen wir alle Stellung zu nehmen haben, dem gegenüber wir alle die Wahrheit zur Geltung zu bringen haben, daß es in der ganzen ungarischen Nation keinen einzigen Mann gibt, der den Frieden früher schließen möchte, als nachdem die Vorbedingungen eines ehrlichen, unsere Sicherheit und unsere zukünftige Größe verbürgenden Friedens geschaffen sein werden. (Langanhaltende, sich immer wieder erneuernde stürmische Zustimmung, Eljenrufe und Applaus rechts und in der Mitte. Rufe links: „Wir alle verkünden dasselbe.“) Gewiß, wir alle sind darin ganz eines Sinnes. Darum eben halte ich es für meine patriotische Pflicht, dies zu betonen, und ich bin den Herren Abgeordneten von der anderen Seite sehr dankbar für diesen Wiederhall, der eine Mißdeutung einzelner heutigen Erklärungen in einem Sinne verhütet, der dem betreffenden Herrn Abgeordneten sicherlich fern lag. (Allgemeine Zustimmung.)

Ausschließlich von unseren Feinden hängt es ab, wann der Frieden wiederhergestellt sein wird. Aber über eines müssen wir im klaren sein. (Hört! Hört!) Je später unsere Gegner zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Fortführung des Krieges ein zweckloses und sündenhaftes Blutvergießen ist, je größere Siege wir ernten werden, bis diese Ueberzeugung bei ihnen eintritt, desto größer werden die Opfer sein, die uns der Kampf auferlegt, und desto schwerer werden selbstverständlich für unsere Feinde die Friedensbedingungen sein müssen. (So ist's! So ist's! rechts und in der Mitte.)

Graf Béla Serényi über wirtschaftliche Fragen.

Beachtung verdient ferner, was in der Sitzung des ungarischen Reichstages am 9. Dezember Abgeordneter Graf Béla Serényi über wirtschaft-

liche Fragen der Zukunft sagte. Hier die wichtigste Stelle seiner Rede nach den „Pester Lloyd“:

Was die Zustände nach dem Krieg betrifft, so bin ich überzeugt, daß dem politischen Block, der sich jetzt gebildet hat, auch ein wirtschaftlicher Block folgen müssen. Hierüber wurden gerade jetzt in Dresden Unterhandlungen gepflogen, deren Ergebnissen ich nicht vorgreifen möchte. Ich weiß nicht, wie dieser wirtschaftliche Block geartet sein wird; aber welche Form man immer annimmt, die auf dem Schlachtfelde besiegelte Freundschaft der Zentralmächte wird auch in dem neuen Wirtschaftsblock ihren Ausdruck finden. Es wird unbedingt zu einer Präferentialbehandlung der Waren kommen. Die Schaffung dieses Blocks wird durch Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit gekennzeichnet werden. Kein Staat darf dem andern gegenüber sagen: vitam et sanguinem, sed non avenam. Kleinlichkeiten dürfen auf keiner Seite vorkommen. Es darf sich nicht wiederholen, was sich bei unserem Ausgleich mit Oesterreich ereignet hat, daß wir den für die ganze Monarchie wichtigen Annaberger Anschluß der Kassa—Oderberger Bahn durch verschiedene wirtschaftliche Konzessionen erkaufen mußten. Es darf auch nicht vorkommen, daß beispielsweise unsere Viehtransporte nach dem Ausland in Bruck ohne jede Ursache vierundzwanzig Stunden zurückgehalten werden. Ich selbst war anlässlich einer Reise Zeuge eines solchen Falles, der sich auf einen für München bestimmten Viehtransport bezog. Ungarn ist auch nicht frei von Schuld, denn auch wir haben uns dagegen gesteuert, daß 5000 Stück Magervieh von Montenegro nach Cattaro eingeführt werden. Cattaro hätte rein durch Luftschiffe mit Fleisch versorgt werden müssen.

Die Deckung der durch den Krieg verursachten erhöhten Ausgaben wird eine der Hauptsorgen des Staates sein.

Graf Albert Apponyi über Krieg und Frieden.

Abgeordneter Graf Albert Apponyi, der am 9. Dezember sprach, bewährte wieder seinen großen parlamentarischen Ruf und seine Gabe, sich zu den umfassendsten Gesichtspunkten guten und besten Europäertums aufzuschwingen, das den Ungarn in Fleisch und Blut übergegangen ist. Seinen Antrag, den Graf Tisza akzeptierte, es sei das Maß des ungarischen Anteiles an diesem Kriege jetzt schon festzustellen, muß man — da alle Nationen solche Opfer in diesem Kampfe darbringen — muß man als Ausdruck eines bei allen begreiflichen Sehnsens ansehen. Dem „Pester Lloyd“ seien folgende Stellen dieser Rede entnommen:

Wir haben der Psychologie unseres Volkes und der gebildeten Welt gegenüber die Pflicht, ohne Zaudern zu erklären, daß weder wir, noch unsere Bundesgenossen den Krieg aus Sport, aus Ambition, aus Machtbestrebung oder durch unsere bisherigen Erfolge verleitet, fortsetzen wollen, sondern daß wir in jedem Augenblick entschlossen

sind, das Schwert in die Scheide zurückzustecken, wo wir die zu unserer Verteidigung gesetzten Ziele endgültig erreicht haben und wo beim Feind die Einsicht Oberhand gewinnt, daß es auch in seinem Interesse liegt, sich vor weiteren Schlägen zu bewahren. So lange dies nicht geschieht, kann von einem Frieden nicht die Rede sein. In diesem Sinne sind die bisherigen Erklärungen über den Frieden erfolgt und in diesem Sinne schließt auch Redner sich den Erklärungen an. Solange unsere Verteidigungszwecke nicht erreicht sind, werden wir unerschütterlich aushalten, da das Bewußtsein der Mäßigung in uns ethische Kraft hierzu erweckt. (Stürmischer Beifall auf beiden Seiten des Hauses.) Gerade deshalb, weil unser Standpunkt auf einer ethischen und zugleich zweckmäßigen Grundlage aufgebaut ist, können wir und werden wir durchhalten, bis wir unser Ziel erreicht haben werden.

Redner will sich nun über dieses Ziel äußern, natürlich unter gewissen gebotenen Einschränkungen, die auch von oppositioneller Seite eingehalten werden müssen, doch selbstverständlich mit einer größeren Freiheit, als wenn Redner in verantwortlicher Stelle wäre. Wenn er von einem defensiven Ziel spricht, versteht er darunter keineswegs die Wiederkehr zum Status quo. Gerade der Krieg hat den Beweis erbracht, daß dieser Status quo die Sicherung unserer defensiven Politik nicht befriedigt. Wenn wir sagen, daß wir keine Gebietsvergrößerungen anstreben, keine Eroberungspolitik treiben, so bedeutet dies nicht, daß wir vom militärischen Gesichtspunkte zur vollen Sicherstellung unserer strategischen Lage nicht abweichen können. Namentlich kann es nicht bedeuten, daß wir unsere Waffen nicht zur Befreiung eines unsympathischen Volkes vom fremden Joch verwenden können. Wenn wir auf die Beweggründe dieses Krieges zurückgehen, so finden wir, wenn wir von diesem oder jenem Zwischenfall absehen, daß die Hauptursache dieses Krieges auf eine gewisse Ambition zurückzuführen ist. Der Zar selbst hat in seiner Thronrede, die er nach dem Ausbruche des Krieges hielt, dies offen eingestanden und auch die englischen Staatsmänner verkünden deutlich, daß sie auf Eroberungen ausgehen, daß sie eine Neu-gruppierung der europäischen Staaten auf dem Nationalitätenprinzip anstreben. Dadurch wäre in erster Reihe die territoriale Sicherheit Ungarns gefährdet. Dieser Krieg ist nach der ersten Ueberzeugung des Redners in erster Reihe ein Selbstverteidigungskrieg Ungarns. (Lebhafte Zustimmung.) Unter Erreichung des defensiven Ziels versteht Redner daher die Sicherstellung jener defensiven strategischen Ziele, die nach menschlicher Voraussicht die Wiederholung dieser Gefahren ausschließen. Auf militärischem Gebiete nähert sich die Erreichung dieses Zieles seinem Ende. Die Ausschaltung des beherrschenden Einflusses Rußlands ist ein Kardinalgrundsatz unserer Sicherheit. Rußland hatte auf der Balkanhalbinsel keine defensiven Ziele zu suchen und auch seine wirtschaftlichen Interessen gravitierten nicht nach dem Balkan. Seine dortigen Bestrebungen hatten kein anderes Ziel, als das der Offensive. Die alten Verhältnisse dürfen auf dem Balkan nicht zurückkehren. (Stürmischer, lebhafter Beifall.)

In ähnlicher Weise halte ich für die Kräftigung unserer Position die Errichtung der natürlichen Grenze des Westens

gegenüber Rußland. Die natürlichen Grenzen des Westens waren seit langer Zeit dadurch verrückt, daß eine geistig und moralisch vollkommen zum Westen gehörende Nation, die polnische Nation, zum größten Teil an das aggressive Rußland mit seiner östlichen Kultur angegliedert war. Es bildet eine Förderung der Kraft unserer Sicherheit, daß dieser Anachronismus beseitigt werde, daß die polnische Nation an der schweren und ruhmvollen Aufgabe der Verteidigung des Westens mit uns zusammen teilnehmen könne. (Stürmischer, lebhafter Beifall und Applaus.) Das sind die defensiven Mittel, ohne deren Sicherstellung Redner sich weder den Friedensschluß, noch die Einlassung in Friedensunterhandlungen vorstellen kann.

Wenn wir über den Krieg und vom Frieden sprechen, müssen wir auch einen Blick auf die Zustände werfen, die nach dem Krieg eintreten werden, auf die schweren Aufgaben der Rekonstruktion, die sämtlicher kriegführenden Staaten harren. Redner ist überzeugt, daß diese Rekonstruktionsarbeit und die zukünftige Sicherstellung der kulturpolitischen Arbeit durch die Vertiefung und Stabilisierung des freundschaftlichen Verhältnisses zu unseren Bundesgenossen, die mit uns gegen dieselben Gefahren ankämpfen, erfolgen wird. In dieses imponierende große Weltmachtgebilde müssen wir unsere nationale Politik einfügen. Wir wissen sehr gut, daß es keinen ungarischen Globus gibt, wir wissen, daß wir in einer nationalen Isoliertheit nicht leben können. Wir nehmen gern teil an der Herstellung und an der Unterstützung eines Machtgebildes, in dem unsere eigene nationale Existenz gesichert ist und in dem politisch, militärisch und wirtschaftlich Ungarn als selbständiger Staat, als selbständiges soziales Organ, als selbständiger, niemand untergeordneter Staat seine volle Souveränität, seine Selbstzwecke, seine eigenen Interessen vollauf wahren kann. (Stürmischer, lebhafter Beifall.)

Redner unterbreitet folgenden Beschlußantrag:

„In Anbetracht dessen, daß die Blutopfer, mit denen das Volk der Länder der heiligen ungarischen Krone gefördert, und jener kriegerische Ruhm, den die ungarische Armee als ein ergänzender Teil der gesamten Armee sowie unsere Honved in den schweren Kämpfen dieses Krieges erworben haben, zu den unveräußerlichen, moralischen Schätzen der Nation gehören, und in der Gegenwart bei der Feststellung des politischen Gewichtes des Landes, in der Zukunft aber zur Pflege der beispielgebenden Wirkung unserer nationalen Geschichte als entscheidende Faktoren ins Gewicht fallen; in Anbetracht dessen, daß unsere Beteiligung an den Opfern und an dem Ruhme des Krieges aus den amtlichen Berichten kaum festgestellt werden kann, wird die Regierung aufgefordert, die Waffentaten der Kriegsmacht der Länder der heiligen ungarischen Krone und das Verhältnis ihrer Beteiligung an den Opfern des Krieges amtlich feststellen zu lassen und hierüber seinerzeit dem Reichstag Bericht zu erstatten.“ (Langanhaltender stürmischer Beifall und Applaus.)

Eine Erklärung des Grafen Tisza.

Ministerpräsident Graf Stephan Tisza gab unter anderem in dieser Sitzung auch zwei Erklärungen ab. Graf Tisza sagte: Ich bedaure aufrichtig, daß ich mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Zeit mich auf diese beiden kurzen Er-

klärungen beschränken muß. Die eine bezieht sich auf die Frage, ob es zweckmäßig war oder nicht, jetzt die Friedensfrage zur Sprache zu bringen. Geehrtes Haus! Auf die Frage selbst möchte ich nicht wieder zurückkommen. Ich stelle einfach fest, daß ich schon in der vorgestrigen Sitzung des Hauses ganz klar erklärt habe, daß ich mit dem Inhalte der Ausführungen des Herrn Abgeordneten Grafen Julius Andrassy durchaus einverstanden bin. Das gleiche kann ich heute auch hinsichtlich der Ausführungen des Herrn Abgeordneten Grafen Albert Apponyi feststellen. Und ich füge hinzu, daß, wenn ich Bedenken hatte — und ich hatte welche —, ob diese inhaltlich völlig einwandfreien Ausführungen nicht Anlaß geben werden zu gewissen Entstellungen und Mißdeutungen, mit denen man in den Kreisen der öffentlichen Meinung der Entente für eine kurze Weile noch den sinkenden Mut und die schwindende Zuversicht zu beleben hofft, so füge ich jetzt hinzu, daß die Erklärungen, die im Hause gefallen sind, jedenfalls die Eignung besitzen, diese Möglichkeit gründlich zu beseitigen. Ich glaube mithin durch meine achtungsvolle Bemerkung keine überflüssige Arbeit verrichtet zu haben, zumal es schon damals im Verlaufe meiner Rede mit voller Klarheit sich erwies, daß in dieser Frage jedermann in diesem Hause eines Sinnes ist, wie ich dies in vollem Maße auch nach den heutigen Erklärungen des Herrn Abgeordneten Grafen Albert Apponyi wieder festzustellen in der Lage bin. (Lebhafte Zustimmung.)

Meine zweite Bemerkung betrifft den Beschlußantrag des Herrn Abgeordneten. (Hört! Hört!) Der Herr Abgeordnete ist durchaus im Rechte, wenn er sagt, daß die Gesamtheit jener großen Taten, die das ungarische Volk in dieser großen Kraftprobe von Nationen, Staaten und Reichen aufzuweisen hat, einen unverjährbaren moralischen Gemeinschaftschatz der ungarischen Nation bilden, einen Gemeinschaftschatz, der für die Zukunft unserer Nation seine segensreichen Früchte wird tragen müssen. Ich füge noch hinzu, daß wenn es unser aller Pflicht ist, dahin zu wirken, daß die gegenwärtige Haltung der Nation nicht verdunkelt werde, daß nicht verdunkelt werde, was die ungarische Nation und der ungarische Staat im Dienste jener Sache bedeutet haben, für die wir Schulter an Schulter gekämpft haben, was sie bedeutet haben in der Geltendmachung der Kraft und des Wertes der Monarchie, so ist dies in gesteigertem Maße die Pflicht desjenigen, der als Oberhaupt der Regierung in diesem Augenblick für die Leitung der Angelegenheiten der ungarischen Nation verantwortlich ist. (So ist's! So ist's! rechts.) Ich kenne daher in vollem Maße meine Pflicht, in dieser Hinsicht für eine richtige Darstellung der geschichtlichen Wahrheit vorzusorgen. (Zustimmung rechts.) Ich hätte diese Pflicht auch dann erfüllt, wenn der Beschlußantrag des geehrten Herrn Abgeordneten mich nicht dazu aufgefordert hätte. Ich habe jedoch keine Einwendung dagegen, daß durch Annahme des Beschlußantrages (Zustimmung auf allen Seiten des Hauses) das Abgeordnetenhaus der Regierung dies als Auftrag erteile. (Lebhafte Zustimmung und Applaus.) Ich pflichte mithin dem Beschlußantrage bei und ersuche auch meinerseits um seine Annahme. (Lebhafte Zustimmung und Applaus rechts.)

Ministerpräsident Graf Tisza über die Verwaltung der besetzten Gebiete.

In der Sitzung des ungarischen Reichstages vom 9. Dezember stellte, mit längerer Begründung, Abgeordneter Graf Moritz Esterházy folgende Interpellation an den Herrn Ministerpräsidenten Grafen Tisza:

1. Welchen Standpunkt nimmt die Regierung bezüglich der Verwaltung der im Laufe der Kriegseignisse besetzten Gebiete ein? Unter welchen Prinzipien und Rechtsnormen und durch wen wird dort die Verwaltung ausgeübt?

2. Nach welchen volkswirtschaftlichen und finanziellen Normen geschieht oder wird die wirtschaftliche Ausnützung dieser Gebiete geplant? Wie werden Einnahmen, Ausgaben oder eventuelle Anleihen verrechnet?

3. Besteht bezüglich der Verwaltung und der wirtschaftlichen Fruktifizierung der besetzten Gebiete ein Abkommen zwischen der Monarchie und ihren Verbündeten einerseits sowie zwischen beiden Staaten der Monarchie andererseits? Welche Gesichtspunkte kommen in zollpolitischer Beziehung zur Geltung? Nach welchem Grundsatz wird der Import aufgeteilt?

Ministerpräsident Graf Stephan Tisza: Ich glaube, ich kann dem Herrn Interpellanten sofort antworten. Ich beginne mit der Feststellung, daß die Verwaltung der im Laufe der Kriegseignisse militärisch besetzten feindlichen Gebiete eine militärische Aufgabe ist. (Zustimmung rechts.) Die Ausübung dieser Verwaltung steht dem Kommando der operierenden Armee zu. Die Regierung hat auf die damit zusammenhängenden Angelegenheiten nur in dem Rahmen und in dem Ausmaße Ingerenz, insofern sie überhaupt auf die Angelegenheiten des während des Krieges operierenden Heeres Ingerenz besitzt. Die Verwaltung geschieht anfänglich ausschließlich auf dem Wege der Etappenkommandos, insofern aber ein zusammenhängendes größeres Gebiet des Feindes unter die Herrschaft unserer Armee gelangt, wird auf diesem Gebiete ein Militärgouvernement und eine Bezirksverwaltungsorganisation aufgestellt, wobei die Chefs sowohl der Zentrale wie der mittleren Behörde Militärkommandanten sind, denen ein entsprechendes Zivilpersonal zugeteilt ist, damit die nötige juristische und administrative Fachkenntnis zur Verfügung stehe. Heute ist dieses zweite Stadium der Verwaltung bloß in den besetzten russischen Gebieten in Geltung, wo unter der Leitung eines Militärgouvernements, das, wie ich glaube, jetzt in Lublin residiert, der erwähnte administrative Apparat organisiert wurde. Auch die Administra-

tion dieses Gouvernements ist dem Oberkommando der Armee untergeordnet und steht unter dessen oberster Aufsicht und Kontrolle.

In Serbien verfügen derzeit noch die Etappenkommandos. Ich hoffe, daß ich in nicht zu langer Zeit in Serbien die von mir gekennzeichnete Verwaltung organisiert sein wird. Aber für Serbien gilt, was ich von Russisch-Polen gesagt habe. Auch dort steht die Administration in organischem Zusammenhange mit den militärischen Operationen und ist dem Armeeeoberkommando untergeordnet. Ich muß jedoch eines bemerken; Als die Organisation der Verwaltung der russisch-polnischen Gebiete aufs Tapet gelangte und das Armeeeoberkommando sich an beide Regierungen mit der Aufforderung wendete, die entsprechenden Verwaltungskräfte zur Verfügung zu stellen, nahm die ungarische Regierung den Standpunkt ein, daß es schon wegen der Sprachfrage weitaus zweckmäßiger sei, wenn auf dem Gebiete Russisch-Polens in erster Reihe österreichisches Verwaltungspersonal in Anspruch genommen wird. Andererseits wurde zum Ausdruck gebracht, daß auf serbischem Gebiete, insoweit es zur Besetzung serbischen Territoriums käme, der Natur der Sache nach in erster Reihe die Verwendung ungarischer Verwaltungsbeamten begründet sein wird. (Lebhafter Beifall.)

Ich will mich nicht darauf einlassen und könnte heute auch gar nicht feststellen, inwieweit die von dem Herrn Abgeordneten vorgebrachten Gerüchte der Wahrheit entsprechen. Es ist jedoch meine Pflicht, schon heute auf einen Umstand hinzuweisen, ohne daß ich mich in irgendeiner Hinsicht in den Wirkungskreis und die Agenden des Armeeeoberkommandos einmischen möchte, und der besteht darin, daß naturgemäß bei der Organisation der militärischen Verwaltung in Serbien auch die Tatsache zum Ausdruck gelangen muß, daß hier von Gebieten die Rede ist, die in erster Reihe in die Interessensphäre der ungarischen Nation fallen, die Interessensphären der ungarischen Nation berühren. Und dieser Umstand muß meiner Ansicht nach nicht bloß im ungarischen Interesse, sondern auch im wohlverstandenen Interesse der Monarchie in der Organisation der Verwaltung und in jener Behandlung zum Ausdruck kommen, welche diese Verwaltung den dort auftauchenden ungarischen Interessen und den dort befindlichen ungarischen Staatsangehörigen zuteil werden lassen wird.

Der übrige Teil der Interpellation bezieht sich auf die wirtschaftliche Seite der Frage und berührt sehr wichtige Fragen, die zweifellos das Interesse des Hauses verdienen. Auch in finanzieller Beziehung gilt das Grundprinzip, daß die dort ausgeübte Verwaltung sozusagen ein ergänzender Teil der Kriegsoperationen ist und daß infolgedessen deren Kosten zu Lasten des sogenannten Mobilisierungskredits fallen, daß die dort eingehenden Einkünfte ein gemeinsames Einkommen bilden und als Aktivposten des Mobilisierungskredits fungieren. Die Ausnützung der Naturschätze des betreffenden Gebietes muß in erster Reihe auf die Erhaltung der dort befindlichen, durch den Krieg so fürchterlich mitgenommenen Bevölkerung verwendet werden, in zweiter Reihe für die Erhaltung der Armee, was selbstverständlich beiden Staaten zugute kommt, denn was

die Armee sich dort zu beschaffen vermag, verringert das Quantum dessen, was aus dem Gebiete beider Staaten der Armee nachgeschickt werden muß. Der Herr Interpellant hat auch darin recht, daß die reichen Schätze dieser Gebiete zur Befriedigung der auftauchenden wirtschaftlichen Ansprüche und Bedürfnisse beider Staaten der Monarchie verwendet werden können. In dieser Beziehung geschieht auch das eine oder das andere. Ich will nur darauf verweisen, daß die Kohlenbergwerke in Russisch-Polen große Kohlenquantitäten produzieren. Diese Kohlenmengen spielen eine sehr bedeutende Rolle bei der Bedeckung des Kohlenbedarfs der ungarischen Staatsbahnen. Ich gebe dem Herrn Abgeordneten darin recht, daß sich die Regierung mit dieser Frage intensiv befassen und daran sein muß, daß Ungarn an jenen wirtschaftlichen Vorteilen, die aus der Besetzung dieser Gebiete nach dem Kriege beiden Staaten zufallen können, in entsprechender Weise teilhabe. Der Herr Interpellant hat auch die Zollfrage erwähnt. Die Zollfrage ist in Russisch-Polen bereits geregelt, und zwar in der Weise, daß ein den Verhältnissen und dem früheren Zustande im großen und ganzen entsprechender Zolltarif bezüglich jener Artikel festgesetzt wurde, welche von dem gemeinsamen Zollgebiet auf die besetzten polnischen Gebiete ausgeführt werden, während der von dort stammende Import nach unseren ordentlichen Zolltarifsätzen behandelt wird.

Bezüglich Serbiens sind wir noch nicht so weit gelangt, daß diese Frage hätte geregelt werden können. Voraussichtlich wird auch dort binnen kurzem die Regelung erfolgen. Das sind die Aufklärungen, die ich jetzt geben konnte. Ich bitte meine Antwort zur Kenntnis zu nehmen. (Lebhafter Beifall.)

Abgeordneter Graf Moritz Esterházy: Zunächst nehme ich die Aufklärung des geehrten Herrn Ministerpräsidenten mit Dank zur Kenntnis. In der Hinsicht, ob zwischen Ungarn und Oesterreich, beziehungsweise zwischen den Verbündeten der Monarchie irgendwelches Uebereinkommen zustande gekommen sei, hat er sich zwar nicht geäußert, auch hat er, wenn schon nicht den wörtlichen Text, so doch wenigstens die Richtungsgrundsätze eines solchen nicht erwähnt, immerhin nehme er mit Dank entgegen, was der Herr Ministerpräsident gesagt hat. Ich erlaube mir noch, die Aufmerksamkeit des Herrn Ministerpräsidenten auf eine Frage zu lenken. In einem Fachblatte habe ich gelesen, daß auf dem Gebiete einzelner Industriezweige, besonders auf dem der kleinen und der Mittelindustrie, in einzelnen Städten Rußlands im Laufe dieses Winters Arbeitslosigkeit in die Erscheinung treten werde. Ich glaube, daß, da diese Arbeiter dort zu Kriegsarbeitzzwecken und als Soldaten nicht eingereicht werden können, sich der Arbeitsvermittlung ein dankbares Feld in der Weise eröffnen würde, daß die dort ohne Arbeit stehenden Arbeiter bei uns im Inlande in Industriebetrieben oder Fabriken untergebracht würden. Mit meiner ganzen Interpellation verfolgte ich nur den Zweck, dem geehrten Hause Orientierung besonders in der Hinsicht zu verschaffen, daß wir auch auf eroberten Gebieten auf der Grundlage des Haager Uebereinkommens stehen und daß in Zeiten, da man im englischen Oberhause Reden hört, wie deren vor ein paar Jahren höchstens in einer afrikanischen Kolonie Englands über den gegen die eingeborene Negerbevölkerung zu führenden Krieg gehalten worden sein mochten, daß in solcher Zeit

im ungarischen Parlament der Grundsatz zum Ausdruck gelange, daß wir diesen uns aufgenötigten Krieg gegen die Wehrmacht der feindlichen Staaten, nicht aber gegen deren Bevölkerung führen. (Zustimmung.) Der ungarische Soldat hat gezeigt, was unsere Armee wert ist; nun ist an der Regierung, durch systematische und energische Verfügungen dahin zu wirken, daß wir in den besetzten Gebieten, aber auch im Inlande, auch den Wirtschaftskampf mit gleichem Erfolg zu Ende führen. (Zustimmung.)

Ministerpräsident **Graf Stefan Tisza**: Auf die Frage, ob es ein Uebereinkommen zwischen uns und unseren Verbündeten gibt, habe ich die Antwort nur aus Vergeßlichkeit verabsäumt. Diesfalls kann ich nur sagen, daß eine solche Vereinbarung naturgemäß besteht. In bezug auf die derzeitige Verwaltung Russisch-Polens ist eine solche vorerst zwischen den beiden Obersten Heeresleitungen zustande gekommen. Jetzt schweben — vielleicht sind sie schon abgeschlossen, jedenfalls befinden sie sich schon in sehr vorgerücktem Stadium — die Verhandlungen, die dieses Uebereinkommen zu einem Abkommen zwischen den Regierungen umgestaltet werden. Ueber ihren Inhalt könnte naturgemäß nur auf Grund einer Willensübereinstimmung aller beteiligten Faktoren Auskunft erteilt werden. (Zustimmung.)

Das Haus nimmt die Antwort des Ministerpräsidenten zur Kenntnis.

* * *

Die Ungarn und die polnische Frage.

Die seit einiger Zeit währende Komitats-Aktion in Ungarn in der polnischen Sache schreitet günstig fort. Zu den schon bekannten Komitatsbeschlüssen der Komitate Szabales und Szatmar sowie der Stadt Kolosvar kommen noch immer neue Resolutionen hinzu. Diese Beschlüsse verlangen, daß Ungarn seine Stimme für Polens Freiheit erhebe. Wir bringen im Folgenden einige dieser Beschlüsse, die als typisch gelten können:

„Wohl wissend, daß es vielleicht kein Volk gibt, das im Laufe des tobenden Weltkrieges so viel erduldet hat, wie die Polen, wendet sich die Tagung des Komitats Csanad mit aufrichtiger Sympathie an die polnische Nation, die so viel gelitten. In Anerkennung des Heldentumes, mit welchem die Polen dazu beigetragen haben, die Fesseln der Knechtschaft abzuschütteln, die sie so lange drückte, gibt die Tagung der Hoffnung Ausdruck, der Friede werde der Nation die Grundlagen einer besseren und sicheren Zukunft gewähren. Der Ueberlieferung huldigend, die in der Vergangenheit die polnische und ungarische Nation zum Bundesgenossen machte, die in schlimmen und guten Tagen verständnisvolle Nachbarn und Freunde waren, wendet sich die Tagung an die Abgeordnetenkammer des ungarischen Reichstages und empfiehlt seiner Aufmerksamkeit die gerechte und billige Erledigung der polnischen Sache.“

„Die Tagung des Comitates Udvarhely teilt aus vollem Herzen die traditionelle Sympathie der ungarischen Nation zur polnischen und drückt der königl. ung. Regierung gegenüber ihren Wunsch aus, daß bei Friedensschluß das nationale Dasein und die freiheitlichen Rechte der Polen von ihrer Seite entsprechenden Schutz finden.“

„Die Tagung des Comitates Jász-Nagykun-Szelnok, durchdrungen von den freundschaftlichen Gefühlen, die beide Nationen seit Langem verbanden und in dankbarer Erinnerung an das mannhafte Verhalten der brüderlichen Nation während unserer Kämpfe, bringt ihre große Sympathie für die polnische Nation zum Ausdruck und wendet sich im Wege der königl. ung. Regierung an den ungarischen Reichstag mit der Bitte, es möge auf einem künftigen Friedenskonferenzen unser Repräsentant im Interesse der Wiedererlangung der Freiheit für die Polen seine Stimme laut erheben. Dieser Beschluß wird der königl. ung. Regierung und dem Herrn königl. Ministerpräsidenten vorgelegt.“

Aus Anlaß der gefaßten Beschlüsse schreibt Abg. K. v. Srokowski im Leitartikel der „Nowa Reforma“ vom 21. November unter dem Titel: „Ungarische Stimmen“ unter anderem Folgendes:

„Die polnisch-ungarische Freundschaft hat ihre alte und schöne Tradition. Verbrüderung durch Blut hat sie sanktioniert. Die geographische Lage und die Geschichte begründen sie. Wir Polen schützen das ungarische Tal vor Rußland, ähnlich wie die Karpathen es vor den Nordwinden schützen. Rußland gravitiert nach dem Süden, gravitiert zu den dortigen Slaven, die es rascher zu verschlucken hofft, als die Nichtslaven. In erster Reihe gravitiert es aber zum Mittelmeere. Auf diesem russischen Wege ist Ungarn der unbequemste Stein. Solange Polen dem System der europäischen Politik angehört, solange es weder durch die Nagajka noch durch heuchlerischen Köder sich an den Triumphwagen der russischen Politik nicht einspannen ließ, ist der ungarische Stein ein Fels, den keine russische Macht zu rühren in der Lage sein wird. Das hat man in Ungarn allezeit verstanden. Man versteht es auch heute.“

Die zweite Brigade der Polnischen Legionen hat ihre heldenmütige Tätigkeit in Ungarn begonnen. Neuntausend junge Polen, von Sehnsucht zum Kampf um die Freiheit des Vaterlandes getrieben, zogen voll flammenden Eifer in den Kampf mit dem moskowitzischen Feinde. Der Enthusiasmus ersetzte bei ihnen die Uebung, der heiße Glauben an die Gerechtigkeit ihrer Sache, die Entschlossenheit kriegserfahrener Soldaten.

An den Hängen der ungarischen Karpathen hat der jüngste polnische Krieger seinen heldenmütigen Dienst begonnen. Es war dies eine kriegerische Notwendigkeit, die die Umstände ge-

schaffen. Aber es war dies auch ein Symbol — der unabänderlichen Gemeinschaft polnisch-ungarischer Interessen in der Verteidigung vor dem gemeinsamen Feinde....

So erfüllt es polnische Herzen mit Freude und mit Zuversicht, wenn die ungarischen Komitate, eines nach dem anderen beschließen, ihre starke und weise Regierung aufzufordern, sie möge beim Friedensschluß „ihre Stimme laut erheben in Sachen der Wiederherstellung der Freiheit der Polen.“

Unter den großen Staatsmännern Europas hat im Laufe dieses Krieges Graf Andrásy

als erster in der polnischen Sache deutlich, vernünftig und edel gesprochen. Treu den Weisungen seines berühmten Vaters, hat er die polnische Frage kühn auf die Tagesordnung der Fragen gebracht, die der Krieg im Geiste der Wahrheit und der Gerechtigkeit entscheiden muß. Nun beschreiten die einzelnen ungarischen Komitate den vom Grafen Andrásy gewiesenen Weg.

Gerne und dankbar vernimmt die polnische Nation diese Stimmen. Gewissenhaft und dauernd werden wir in unseren Herzen all das verzeichnen, was die tüchtige ungarische Nation für uns tun wird und durch uns auch für sich selbst.

Professor Dr. Bolesław Wicherkiewicz †.

Mit dem Gefühle tiefer Trauer wegen eines unersetzlichen Verlustes verzeichnen wir die schmerzliche Nachricht vom Tode des Dr. Bolesław Wicherkiewicz, Professor der Universität Krakau und Mitgliedes des Obersten National-Komitees und Präsidenten des „Polnischen Samariters.“

Geboren im Jahre 1847 im Städtchen Kcynia im Posenschen, empfing er den Elementarunterricht im Elternhause, worauf er das Gymnasium erst in Trzemeszno, hierauf in Posen besuchte. Nach dessen Absolvierung widmete er sich dem ärztlichen Studium an der Universität in Berlin. Der deutsch-französische Krieg unterbrach diese Studien, und der Student, der in Kurzem das ärztliche Diplom hätte erlangen sollen, nahm an diesem Kriege als Arzt teil, insbesondere in den mörderischen Schlachten bei Mars-la-Tour, bei St. Privat und bei der Belagerung von Paris. Nach Friedensschluß kehrte er zur Beendigung seiner Studien nach Berlin zurück und erlangte im Jahre 1872 das Doktordiplom und das Recht zur Ausübung der ärztlichen Praxis. Da er sich wissenschaftlicher Arbeit zu widmen wünschte, um dann eine erfolgreiche praktische Tätigkeit als Augenarzt zu entwickeln, war er längere Zeit als Assistent an der Klinik des berühmten Augenarztes Förster in Breslau tätig und leitete später das ophthalmologische Institut Pagenstecher in Wiesbaden. Anfangs 1877 ging er nach London, um dortselbst die englische augenärztliche Schule kennen zu lernen, an deren Spitze dazumal Cooper, Colberg, Well und andere standen; nach mehrmonatlichem Aufenthalte in der Hauptstadt Englands ging er

nach Paris, wo er unter Becker Pannesse und Des Mares arbeitete. Auf dem Rückwege hielt er sich eine zeitlang an der Klinik des zu jener Zeit berühmtesten deutschen Ophthalmologen Doktor Gräfe in Halle auf.

Derart vorbereitet ließ sich Dr. Bolesław Wicherkiewicz in Posen nieder und erlangte alsbald den Ruf eines der fähigsten Augenärzte. Kurz darauf errichtete er eine private Augenklinik und eine Klinik für Mittellose. Die riesige ärztliche Praxis hinderte indessen den berühmten Arzt nicht, sich rein wissenschaftlich zu betätigen. Seine größeren und kleineren wissenschaftlichen Publikationen erreichen fast die Zahl von zweihundert, und außerdem nahm er nahezu an allen internationalen ärztlichen Kongressen teil, die in den letzten Jahrzehnten stattfanden. Der wissenschaftliche Ruf des Dr. Wicherkiewicz lenkte die Aufmerksamkeit des akademischen Senates in Krakau auf ihn und er wurde im Jahre 1895 nach dem Tode des Prof. Rydel an die Lehrkanzel für Augenheilkunde berufen.

Die zwanzigjährige Tätigkeit des Dr. Wicherkiewicz an der Krakauer Universität und im öffentlichen Leben ließen in dem nun Verstorbenen einen Mann von ungewöhnlicher Individualität erkennen, der seine bürgerliche Tätigkeit mit seiner wissenschaftlichen Arbeit und den Pflichten eines warmen polnischen Patrioten zu vereinen verstand. An der Universität und in der Akademie der Wissenschaften erlangte er eine sehr angesehene Stellung. An der ersteren bekleidete er die Würde eines Dekans der ärztlichen Universität, der zweiten gehörte er als wirkliches Mitglied an. Unvergängliche Verdienste er-

warb sich Prof. Wicherkiwicz um Krakau als langjähriger Präsident der Rettungsgesellschaft. Im Obersten National-Komitee widmete er sich unermüdet allen Agenden, besonders der Organisation des Sanitätswesens der polnischen Legionen und des „Polnischen Samariters“, dessen Präsident er war.

Ueber seine Tätigkeit schreibt der Abgeordnete, Mitglied des Obersten National-Komitees Dr. Jan Hupka im Krakauer „Czas“ wie folgt:

„..... Er warb sich auch wachsende Liebe und Dankbarkeit der kranken und verwundeten Legionäre, für die er aus vollem Herzen sorgte und immer größeres Vertrauen und Anerkennung sämtlicher Mitglieder und Mitarbeiter des Obersten National-Komitees, der Demokraten als auch der ihm zunächst stehenden Konservativen. Er arbeitete bis an

das Ende seiner schwindenden Kräfte. Vor einigen Wochen noch, sich kaum auf den Füßen haltend, bleich und abgemagert, nahm er dennoch an einer Sitzung der Exekutivkommission des Obersten National-Komitees teil, worauf er sich von allen verabschiedete, indem er sagte, er begeben sich zu einem Kurgebrauche. Es war ihm nicht bestimmt, zurückzukehren. Es war ihm nicht bestimmt, das Ende dieses großen Krieges und die Resultate dieser unermüdeten Arbeit zu erleben, dieser Bemühungen, denen er seine ganze Seele und sein die Nation heiß liebendes polnisches Herz widmete. Er hinterläßt eine schwer zu ersetzende Lücke. Ueber das Grab hinaus wird ihn die Achtung und die Dankbarkeit all jener begleiten, mit denen und für die er arbeitete und deren Herzen er sich gewann. Und der Name all dieser ist Legion.“

Die Bevölkerungszunahme in polnischen Landen im XIX. Jahrhundert.

Von Professor Dr. Józef Buzek.

(Fortsetzung.)

Wenn wir die Sterblichkeitstabellen Galiziens aus den Jahren 1871 bis 1880 und 1895 bis 1900 vergleichen, werden wir sofort verstehen, was dieser Rückgang der Sterblichkeit, der von den Siebziger- bis zu den Neunzigerjahren erfolgte, für jedes Individuum im besonderen und für die ganze Gemeinschaft bedeutet. Der zwanzigjährige Mann konnte nach der in den Siebzigerjahren herrschenden Sterblichkeit noch durchschnittlich 34.0 Jahre leben, dagegen nach der in den Jahren 1895 bis 1900 herrschenden Sterblichkeit 39.4 Jahre, also um 5.4 Jahre länger! Aehnlich hat sich durchschnittlich die Lebensdauer der zwanzigjährigen Frauen um 4.4 Jahre verlängert, die durchschnittliche Lebensdauer der dreißigjährigen Männer um 4.7 Jahre, die der Frauen um 4.0 Jahre, die der vierzigjährigen Männer um 3.7, die der Frauen um 3.2 Jahre usw. Angesichts der Sterblichkeit, die in den Jahren 1871 bis 1880 herrschte, konnten von 10.000 lebend geborenen Knaben nur 2898 das fünfzigste Lebensjahr erreichen, angesichts der Sterblichkeit der Jahre 1895 bis 1900 dagegen 4124, das ist um 1226 mehr. Nach der Sterblichkeitstabelle der Jahre 1871 bis 1880 konnten von 1000 fünfzigjährigen Männern nur 160 noch länger als 25 Jahre leben, nach der Tabelle der Jahre 1895 bis 1900 dagegen 239, das ist um 50 Prozent mehr. Nach der Tabelle aus den Siebzigerjahren konnten von 1000 dreißigjährigen Männern, die mit einer fünfundzwanzigjährigen Frau die Ehe eingingen, 366 vereint die silberne Hochzeit erleben, nach der Tabelle der Jahre 1895 bis 1900 dagegen 527, das ist um 161, also um 44 Prozent, mehr. Nach der Tabelle der Jahre 1871 bis 1880 wurden vor dem vollendeten fünfzehnten Lebensjahr von 1000 lebend geborenen Kindern, deren Väter zurzeit der Geburt des Kindes 25 Jahre zählten, nicht weniger als 271 durch den Tod des Vaters verwaist, nach der Tabelle aus den Jahren 1895 bis 1900 bloß 172, das ist um 99 oder um 37 Prozent weniger. Solcher Beispiele könnten wir noch sehr viele anführen, wir begrenzen uns jedoch nur mehr auf die Feststellung, daß in Galizien die Sterblichkeit der erwachsenen Personen im Alter von 10 bis 60 Jahren am stärksten zurückgegangen ist. Infolgedessen starben in Galizien in den Jahren 1891 bis 1900 zusammen 184.293 Personen im Alter von 40 bis 60 Jahren, während in den Jahren 1831 bis 1840 in Galizien ohne das Großherzogtum Krakau nicht weniger als 223.466 Personen im Alter von 20 bis 40 Jahren starben und 262.318 Personen im Alter von 40 bis 60 Jahren. Trotz der fünfzigprozentigen Bevölkerungszunahme ging also in Galizien die Zahl der im Alter von 20 bis 40 Jahren Verstorbenen um mehr als 39.173 zurück, die Zahl der Verstorbenen

im Alter von 40 bis 60 Jahren um 13.256! Wenn es gelänge, die Sterblichkeit in Galizien wenigstens auf das Niveau der Sterblichkeit des Posenschen in den Jahren 1908 bis 1910 zu bringen, dann würden die zwanzigjährigen Männer durchschnittlich noch 44.0 Jahre leben, also um 4.6 Jahre länger, als nach der galizischen Tabelle aus den Jahren 1895 bis 1900. Unter derselben Bedingung würden dreißigjährige Männer durchschnittlich um 3.8 Jahre länger leben (36.0 Jahre gegen 32.2), vierzigjährige Männer um 3.5, fünfzigjährige um 3.3, sechzigjährige um 2.7 Jahre länger. Noch viel mehr würde sich die durchschnittliche Lebensdauer der Frauen verlängern. Zwanzigjährige Frauen würden durchschnittlich noch 46.6, statt 38.1 Jahre leben, also um 8.5 Jahre länger, dreißigjährige Frauen um 7.6 Jahre länger, vierzigjährige um 6.8 Jahre, fünfzigjährige um 6.0, sechzigjährige um 4.8 Jahre länger. Beachtung verdient, daß die Sterblichkeit der Personen im Alter über 50 Jahre im Posenschen in den Jahren 1906 bis 1910 dieselbe war, wie in Schweden in den Jahren 1871 bis 1880. Dagegen war die Sterblichkeit der Personen im Alter von 20 bis 30 Jahren im Posenschen in den Jahren 1906 bis 1910 günstiger als in Schweden in den Jahren 1871 bis 1880.

Die Sterblichkeit ging in Galizien und im Königreich Polen von den Siebzigerjahren angefangen, im Posenschen und in Westpreußen schon von den Fünfzigerjahren an, viel rascher zurück als die Häufigkeit der Geburten. Daher mußte von da an in diesen Landen der Ueberschuß der Geburten ständig zunehmen. So betrug dieser Ueberschuß in Galizien in den Siebzigerjahren 43.631 Personen jährlich, in den Achtzigerjahren 71.033, in den Neunzigerjahren 101.083, in den Jahren 1901 bis 1910 dagegen 119.828. Auf 10.000 Einwohner betrug dieser Ueberschuß oder, mit anderen Worten gesagt, dieser natürliche Zuwachs der Bevölkerung 77 Personen jährlich in den Siebzigerjahren, 114 in den Achtzigerjahren, 146 in den Neunzigerjahren, 156 in den Jahren 1901 bis 1910. Im Posenschen betrug dieser natürliche Zuwachs schon in den Sechzigerjahren 138 auf 10.000 Einwohner, in den Siebzigerjahren schon 162; diese Zahl wuchs langsam bis auf 197 in den Jahren 1901 bis 1910 und ähnliche Zahlen charakterisieren die Entwicklung der natürlichen Bevölkerungszunahme in Westpreußen. Andere Länder Europas weisen eine ähnliche Entwicklung auf; es fehlt jedoch nicht an Ländern, in denen die natürliche Bevölkerungszunahme entweder zurückgeht oder seit Jahrzehnten auf demselben Niveau bleibt. So betrug der Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle auf 10.000 Einwohner in Frankreich in den Jahren 1821 bis 1830 — 58, in den Jahren 1861 bis 1870 — 25, 1891 bis 1900 nur 6, 1901 bis 1910 — 11; in England in den Jahren 1861 bis 1870 — 128, 1881 bis 1890 — 133, 1891 bis 1900 — 118, 1901 bis 1910 endlich 112; in Schweden in den Jahren 1821 bis 1830 — 112, 1861 bis 170 — 112, 1881 bis 1890 — 122, 1891 bis 1900 — 109, 1901 bis 1910 endlich 108.

Das Merkmal der polnischen Lande ist, daß sie gegenwärtig gewöhnlich die größte natürliche Bevölkerungszunahme in Europa haben. Auf 10.000 Personen Bevölkerung betrug der jährliche Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle in den Jahren 1900 bis 1904 in den Gouvernements: Mińsk 206, Mohylew 207, Wolhynien 199, Kijew 188, Podolien 180; im Posenschen (in den Jahren 1901 bis 1910) 197; in Westpreußen endlich 181. Einen mittleren Geburtenüberschuß, der in Europa gegen 155 auf 10.000 Einwohner beträgt, haben Rußland (168), Galizien (156), die Gouvernements Grodno (154) und Wilno (150); von den Ländern Westeuropas dagegen Holland (154), Dänemark (144) und Deutschland (143).

Wenn wir einen Geburtenüberschuß von etwa 100 auf 10.000 Einwohner als zu gering ansehen, so werden wir von den polnischen Landen nur das Gouvernement Kowno (97) zu den Ländern mit niedriger Zahl der Geburten rechnen, von den Ländern Westeuropas dagegen die Schweiz (102), Schweden (108), Italien (111), England (112) und Ungarn (113). Den geringsten Ueberschuß an Geburten, weil nur 11 auf 10.000 Einwohner, hat Frankreich. Sehr interessant ist der Vergleich der Bevölkerungsbewegung von Frankreich mit der des Posenschen. Beide Länder haben die gleiche Sterblichkeit, weil aber das Posensche eine beinahe zweimal so große Häufigkeit der Geburten hat, gehört es zu den Ländern mit der stärksten natürlichen Bevölkerungszunahme, während Frankreich seit mehr als zwanzig Jahren fast gar keine natürliche Bevölkerungszunahme hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in den Ländern West- und Mitteleuropas der Ueberschuß der Geburten sich eher vermindern als steigern wird. Wenn wir annehmen, daß die Entwicklung in den polnischen Landen in derselben Richtung sich bewegen wird, so

werden dennoch die polnischen Hauptländer noch Jahrzehnte lang eine größere natürliche Bevölkerungszunahme haben als andere Länder Europas, vielleicht nur Rußland allein ausgenommen.

III. Kapitel.

Statistik der Auswanderung aus polnischen Landen.

Aus den auf Seite 360 angeführten Zahlen erhellt, daß in den Jahren 1901 bis 1910 aus Galizien, dem Posenschen, Westpreußen, Oberschlesien und dem Regierungsbezirk Allenstein mindestens 940.700, also rund eine Million Menschen ausgewandert sind! Die Auswanderung ist — als Massenerscheinung — in polnischen Landen eine ziemlich neue Erscheinung, sie entwickelte sich nämlich in den polnischen Gebieten Preußens in größerem Maßstab erst in den Sechzigerjahren, in Westgalizien und im Königreich in den Achtzigerjahren, in Ostgalizien und in den litauischen, weißruthenischen und kleinrussischen Gouvernements dagegen in den Neunzigerjahren oder noch später. Beachtung verdient, daß in den polnischen Landen Preußens zuerst die Juden in größeren Massen auszuwandern begannen, dann die Deutschen und die Polen, aus Galizien zuerst die Juden und die Polen, später erst die Ruthenen, aus den litauischen, weißruthenischen und kleinrussischen Gouvernements wandern bisher hauptsächlich Juden, Litauer, Polen und Deutsche aus, während die orthodoxe Bevölkerung — außer der Auswanderung nach Sibirien — bisher keine andere Massenauswanderung kennt. Daraus ergibt sich, daß die Auswanderungsbewegung sich zuerst im Westen entwickelte und von dort nach dem kulturell weniger entwickelten Osten vorrückte, sie riß aber überall zuerst die kulturell höher entwickelten Stämme mit sich.

Der Beweggrund zur Auswanderung ist beinahe immer der Wunsch nach Verbesserung der materiellen Lage; die Auswanderung tritt also immer dort auf, wo eine größere Anzahl von Menschen die Hoffnung hegen, daß sie außerhalb der Landesgrenzen bessere Lebens- oder Arbeitsbedingungen finden werden. Bei sonst gleichen Bedingungen zieht die Bevölkerung die Auswanderung nach näher gelegenen Ländern, die mit der Heimat in näherer Berührung bleiben, jener nach ferneren Ländern vor. So begab sich zum Beispiel bis zum Beginn der Neunzigerjahre der größte Teil der Auswanderer aus dem Posenschen und aus Westpreußen in die Vereinigten Staaten von Nordamerika; seitdem jedoch die glänzende Entwicklung der Industrie im Westen Deutschlands die Massenauswanderung nach Westfalen, in die Rheinprovinz, nach Brandenburg usw. ermöglichte, nahm die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten bedeutend ab. Die Auswanderung aus den polnischen Landen Oesterreichs und Rußlands richtete sich von den Neunzigerjahren an hauptsächlich nach den Vereinigten Staaten; seitdem entwickelte sich jedoch aus diesen Landen eine sehr bedeutende Saisonwanderung nach Preußen und nach anderen deutschen Gebieten, nach den skandinavischen und böhmischen Landen, nach Frankreich usw. Die Auswanderung aus den polnischen Landen Preußens war und ist eine Dauerauswanderung, dagegen überwiegt bei der polnischen Auswanderung aus Galizien und aus dem Königreich immer mehr die Erwerbsauswanderung und die „Sachsgängerei“ (der Auswanderer kehrt also nach Ablauf der Saison oder nach mehreren Jahren in die Heimat zurück); eine Dauerauswanderung blieb nur die Auswanderung nach Kanada, Parana, Argentinien und auch teilweise nach dem mährisch-schlesischen Industriegebiet usw. Wir fügen hinzu, daß zu dem Uebergewichte der bloß zeitweiligen Auswanderung der polnischen Bevölkerung aus Galizien und aus dem Königreich über die Dauerauswanderung auch die Tatsache beigetragen hat, daß die preußische Regierung seit dem Jahre 1885 mit allen Mitteln die ständige Ansiedlung von Polen aus anderen Annexionsgebieten in Preußen erschwert hat. Der Hauptgrund der Auswanderung aus polnischen Landen, besonders aus Galizien, ist die große Anzahl der Landbevölkerung, die keinen oder sehr geringen Grundbesitz hat, die in der Heimat nicht genügenden Verdienst oder keinen Unterhalt finden kann. Dagegen hängt der zeitliche Verlauf und der Grund der Auswanderung hauptsächlich von den ökonomischen Zuständen der Länder ab, die das Ziel der Auswanderung sind. Unsere Auswanderer, die sich in die Vereinigten Staaten begeben, suchen dort in der Industrie ihren Verdienst; die Industrie ist dort häufigen Schwankungen unterworfen und jede solche Krisis hat ein bedeutendes Sinken der Zahl der Einwanderer zur Folge. Infolgedessen unterliegt die Auswanderung nach den Vereinigten Staaten sehr großen Schwankungen. Als Beispiel führen wir an, daß im Jahre 1904 aus Oesterreich 30.243 Polen nach den Unionsstaaten ausgewandert sind, im Jahre 1905 schon 50.785, im Jahre 1906 — 43.803, im Jahre 1907 — 59.719, im Jahre 1908

sinkt diese Zahl plötzlich auf 26.483, dann steigt sie im Jahre 1909 auf 36.483, im Jahre 1910 sogar auf 60.675, im Jahre 1911 sinkt sie wieder auf 27.515, im Jahre 1912 beträgt sie nur 30.649, im Jahre 1913 wieder gar 54.997! Noch größeren Schwankungen ist unsere Kolonistenauswanderung nach Brasilien (Parana) und Argentinien unterworfen. Sie hängt von den Kolonisationsplänen der betreffenden Regierungen ab und auch von der Agitation, die die Auswanderungsagenten im Auftrage dieser Regierungen bei uns entwickeln. So sind zum Beispiel in den Jahren 1891 und 1892 — 8661 Polen aus dem Königreich nach Parana ausgewandert; in den folgenden Jahren hat diese Auswanderung beinahe ganz aufgehört. Aus Galizien sind in den Jahren 1895 und 1896 nach Parana gegen 19.000 Polen und Ruthenen ausgewandert, im Jahre 1897 nur 271, im Jahre 1898 nur 310, im Jahre 1899 — 1011; nach dem Jahre 1899 hat diese Auswanderung fast ganz aufgehört, im Jahre 1909 sind doch wieder 5000 und im Jahre 1910 — 2550 Personen aus Galizien dorthin ausgewandert. Die im Jahre 1896 beginnende galizische Auswanderung nach Kanada war nicht so bedeutenden Schwankungen unterworfen; die kanadische Regierung führt nämlich die Kolonisationsarbeiten viel ausdauernder und systematischer. Nach den Daten der kanadischen Statistik sind vom Jahre 1898 bis zum Jahre 1911 zusammen 103.417 Galizianer nach Kanada ausgewandert, davon 5509 im Jahre 1898, 6700 im Jahre 1899, 4992 im Jahre 1900, 4702 im Jahre 1901, 6550 im Jahre 1902, 10.141 im Jahre 1903, 7729 im Jahre 1904, 6926 im Jahre 1905, 7496 im Jahre 1906, 16.021 im Jahre 1907, 6911 im Jahre 1908, 5936 im Jahre 1909, 4475 im Jahre 1910 und 9329 im Jahre 1911. Die Schwankungen in diesen Zahlen sind also durchaus nicht bedeutend.

Die Wanderbewegung kann entweder im Ort, aus dem der Auswanderer kommt, im Ort, an den er sich begibt oder auch während der Reise Gegenstand der statistischen Beobachtung sein. Ehemals beobachtete man die Wanderbewegung am Ort der Herkunft der Auswanderer; auf Grundlage der Ausweise, die die Gemeindevorsteher lieferten, stellten damals die politischen Behörden die Auswanderungstabellen zusammen. Auf diesem Wege berechneten die preußischen Behörden, daß in den Jahren 1862 bis 1871 aus dem Posenschen 30.186 Personen ausgewandert sind, aus Westpreußen 21.977, aus dem Regierungsbezirk Oppeln 7854, der größere Teil davon nach den Vereinigten Staaten, jedoch auch ein ziemlich bedeutender nach Rußland. Nach den Ausweisen, die die galizischen Bezirkshauptmannschaften gesammelt haben, soll die ganze Auswandererbewegung aus Galizien über die Landesgrenzen des Königreichs im Jahre 1876 — 627 Personen betragen haben, im Jahre 1877 — 308, im Jahre 1878 — 145, im Jahre 1879 — 78, im Jahre 1880 — 691, im Jahre 1881 — 1198, im Jahre 1882 — 436, im Jahre 1883 — 1474, im Jahre 1884 — 1038, im Jahre 1885 — 3374. Diese Zahlen sind entschieden zu niedrig, sie beweisen aber dennoch, daß die Auswanderung aus Galizien erst im Jahre 1881 etwas lebhafter zu werden begann. Auf dieselbe Art stellte man in Galizien die Auswanderung nach Rußland fest, die von Agenten im Jahre 1892 hervorgerufen wurde. In diesem Jahre sind aus sieben podolischen Bezirken 6111 Personen nach Rußland ausgewandert; davon kehrten aber 3283 zurück, da ihre Hoffnungen, in Rußland Grund und Boden ohne Bezahlung zu bekommen, sich nicht erfüllten. Die Zahl der Saisonauswanderer (Sachsengänger), die aus Galizien nach Preußen und nach anderen Ländern zur Arbeit auswanderten, beträgt nach den von den Bezirkshauptmannschaften gesammelten Daten 11.405 im Jahre 1896, 12.596 im Jahre 1897, 18.981 im Jahre 1898, 26.283 im Jahre 1899. Alle auf diese Weise gesammelten Daten sind als viel zu niedrig zu betrachten; viele Auswanderer entgehen nämlich der Beachtung der die Daten sammelnden Gemeindevorsteher. Niedriger als die tatsächlichen werden auch gewöhnlich die Zahlen der Auswanderer sein, welche die politischen Behörden des Ortes sammeln, in den der Auswanderer sich begab. Als Beispiel können die Daten dienen, welche die preußischen Behörden über die ausländischen Arbeiter, die in Preußen arbeiten, gesammelt haben. Aus diesen Daten führen wir an, daß im Jahre 1891 — 6436 polnische Arbeiter aus Galizien im Regierungsbezirk Oppeln gearbeitet haben (nur 1197 davon in der Landwirtschaft), im übrigen Preußisch-Schlesien 398, im Posenschen 85 usw. Aus diesen Daten ersieht man, daß die Sachsengängerei nach Preußen im Jahre 1891 noch in ihren Anfängen war.

Wesentlich genauer sind gewöhnlich die Zahlen, welche durch Beobachtung der Auswanderer während der Reise, an Orten, die sie passieren müssen, gesammelt werden. Die U e e r s e e a u s w a n d e r u n g wird auf diese Weise festgestellt, daß in dem Hafen, von dem die Passagierschiffe abgehen, die Zwischendeckpassagiere gezählt werden; die Auswanderer reisen nämlich beinahe immer im Zwischendeck. Auf dieselbe Weise be-

rechnen die amerikanischen Länder die Einwanderung, indem sie in den Häfen, in denen Schiffe landen, die Zahl der angekommenen Zwischendeckpassagiere festgestellt wird. Auf Grundlage der auf diese Art gesammelten Daten stellt sich die Entwicklung der Ueberseeauswanderung aus polnischen Landen in folgender Weise dar:

In den Jahren	1821—1830	91 Personen
"	1831—1840	646 "
"	1841—1850	656 "
"	1851—1860	1.621 "
"	1861—1870	4.536 "
"	1871—1880	52.254 "
"	1881—1890	265.088 "
"	1891—1900	588.866 "
"	1901—1910	1.597.306 "
Zusammen: 1821—1910	2,511.064 Personen	

Aus dem Posenschen, beziehungsweise aus Westpreußen und aus Rußland, sind nach in den europäischen Häfen über die Auswanderung aus Rußland in den deutschen Häfen (Hamburg, Bremen, Stettin) gesammelten Daten über See ausgewandert:

In den Jahren von 1871 bis 1913 sind also aus dem Posenschen 267.095 Personen über See ausgewandert, aus Westpreußen 238.955 Personen. Am stärksten war die Ueberseeauswanderung aus beiden Ländern in den Jahren 1872 und 1873, dann wieder in den Jahren 1880 bis 1885, desgleichen in den Jahren 1891 und 1892. Vom Jahre 1893 an nimmt diese Wanderbewegung rasch ab; statt über die See wandert von nun an die Bevölkerung beider Länder hauptsächlich nach Westdeutschland aus. Während im Jahre 1891 aus dem Posenschen auf 10.000 Einwohner 104, aus Westpreußen 109 Personen über See ausgewandert sind, beträgt diese Auswandererbewegung aus dem Posenschen im Jahre 1911 nur 5, im Jahre 1913 nur 8 Personen auf 10.000 Einwohner, in Westpreußen im Jahre 1908 nur 3, im Jahre 1913 nur 5 Personen! Mehr als die Hälfte der Auswanderer aus beiden Ländern ist polnischer Nationalität; nach den amerikanischen Statistiken sind in den vier Jahren von 1899 bis 1902 aus dem Deutschen Reich in die Vereinigten Staaten 8061 Polen ausgewandert. Die Ueberseeauswanderung aus den polnischen Landen Preußens wendet sich fast in ihrer Gänze den Vereinigten Staaten zu; in den 30 Jahren von 1871 bis 1900 sind aus dem Posenschen nach Kanada nur 2573 Personen ausgewandert, nach Brasilien 833 Personen, nach Argentinien 135, nach Australien 678 Personen. Die Ueberseeauswanderer aus dem Posenschen und aus Westpreußen wandern in der Regel für ständig aus; daher wandern Frauen und Männer fast in gleicher Anzahl aus; in den Jahren 1871 bis 1912 sind aus dem Posenschen 139.976 Personen männlichen Geschlechtes und 125.377 weiblichen Geschlechtes ausgewandert, aus Westpreußen dagegen 123.439 Männer und 114.658 Frauen. Die in der obigen Tabelle über die Auswanderung aus Rußland gegebenen Zahlen sind in Wirklichkeit viel höher; die obigen Zahlen geben nämlich die Auswanderung über die deutschen Häfen nicht an und die Auswanderung über diese Häfen war besonders nach dem Jahre 1891 sehr bedeutend. So sind nach der amerikanischen Statistik aus Rußland und Polen nach den Vereinigten Staaten ausgewandert:

In den Jahren	U e b e r s e e - A u s w a n d e r u n g						a u s R u ß l a n d	
	a u s P o s e n			a u s W e s t p r e u ß e n			nach den Vereinigten Staaten	nach anderen Staaten Amerikas
	Männer	Frauen	zusammen	Männer	Frauen	zusammen		
1871—1880	29.898	24.929	54.827	22.436	18.885	41.321	46.045	11.663
1881—1885	39.944	33.413	73.357	41.750	36.943	78.693	54.237	329
1886—1890	25.859	24.084	49.943	28.572	27.893	56.465	188.662	35.462
1891—1895	23.696	22.375	46.071	19.667	19.837	39.504	253.103	23.725
1895—1900	5.051	5.540	10.591	3.091	3.510	6.601	162.814	7.691
1901—1905	8.881	8.525	17.406	4.494	4.372	8.866	321.504	14.864
1906—1910	5.467	5.406	10.873	2.698	2.513	5.211	424.128	47.206
1911	552	519	1.071	348	355	703	63.478	17.707
1912	628	586	1.214	383	350	733	98.838	24.998
1913	921	821	1.742	454	404	858	168.061	35.703

(Fortsetzung folgt.)

Die Legionen auf dem Kampffelde.

Die Truppen des Korps Conta.

Unter Z. 18585, vom 14. November d. J. wurde im Korps Conta nachstehender Befehl verlautbart:

„Der Feind ist geschlagen über den Styr zurückgegangen. Unsere gefallenen und verwundeten Kameraden haben nicht umsonst geblutet. Todesmutige Tapferkeit, unerschütterliche Ausdauer haben ihn niedergerungen. Was deutsche, österreichisch - ungarische, polnische Infanterie, Kavallerie und Pioniere an zähem Festhalten des weit überlegenen Feindes in den Wäldern und Sümpfen des Styr geleistet haben, oft in übermenschlicher Anspannung und Hingabe auch der letzten Kräfte, was die verbündeten Artillerien, als Schildhalter und Sturmbereiter der ringenden Schwesterwaffen gewirkt haben, das darf sich kühn jeder Tat dieses Krieges zur Seite stellen. Ich spreche Führern und Mannschaften meinen Dank und meine volle Anerkennung aus. Nun durch und festgehalten bis zum endlichen Siege.“

• • •
Conta m. p.

Vereinigung und Abmarsch des zweiten Zuges der VI. Wiener Kompagnie.

Am 16. November l. J. fand im Wiener Platzkommando der Polnischen Legionen die feierliche Vereidigung des zweiten Zuges der 6. Wiener Kompagnie statt. Platzkommandant Dr. Malisz begrüßte die abrückenden Soldaten namens des Kommandos der Legionen, des Obersten National-Komitees und der mit ihm vereinigten nationalen Anstalten, sowie namens der im Felde stehenden Kameraden und des Platzkommandos. In kurzen Worten erwähnte er die Entstehung, Entwicklung und bisherige Tätigkeit der Polnischen Legionen, sowie die zahlreichen Anerkennungen und Belobungen der Obersten Kommanden, die sich die Legionen durch ihre Schneidigkeit und Tüchtigkeit bislang errungen. Hierauf sprach Dr. Malisz über das Ziel der Entstehung der Legionen und über die Hoffnungen, die die Herzen der Legionäre erfüllen. Für dieses Ziel fließt seit dem Beginne des Krieges reichlich das Blut der Legionen auf den weitem Feldern der Kämpfe, von Bessarabien bis an die Grenzen Litauens. Unserer niemals verjähren Sache Zeugnis zu geben, treten auch die hier Anwesenden in die Reihen der Legionen ein, und der Eid soll für sie das sichtbare Zeichen dieses Eintretens sein. Dr. Malisz erörterte noch die Bedeutung des Eides, den er hierauf in feierlicher Weise abnahm.

An dieser Feier nahmen Repräsentanten des k. u. k. Platzkommandos, des Obersten National-Komitees, des Wiener Kommissariates, des Heimes der Legionäre und zahlreiche eingeladene Gäste teil.

Auf den Spuren der Legionen.

Stellung, 28. Oktober.

Wir bereisen das Land, daß der Krieg durchzogen hat. Schornsteine niedergebrannter Dörfer ragen empor, von Schrapnellens zerschossene Wälder stehen da, zu beiden Seiten des Geleises Ketten von Schützengräben. Vor ihnen, hinter ihnen, in ihnen kleine Kratertrichter: hier krepierete Granaten; und weiter, dort unter den Birken an den Feldrainen: Kreuze, Kreuze, Kreuze. Das sind die Grabhügel der Gefallenen. Diesen Weg nahm der Krieg. Zweimal, vielleicht dreimal. Deshalb sind auch manche Kreuze schon geschwärzt, die anderen noch nicht. Vom langen Regen werden sie schwarz. Manche Schützengräbern sind schon teilweise wieder mit Erde gefüllt, andere glänzen vom gelben Lehm oder vom weißen Sand.

Und dieses arme, verwüstete Land beginnt sich wieder aufzurichten. Die Natur heilt rasch ihre Wunden. Die Grabhügel hat sie mit grünen Kräutern geschmückt, den von Granaten aufgerissenen Rasen hat sie frisch wachsen lassen, die vom Rauche geschwärzten Wände hat der Regen rein gewaschen. Und die Menschen folgen ihrer Spur. Der polnische Bauer, der mitsamt den Bäumen in diese Erde hineingewachsen scheint, ließ sie nicht brach liegen. Er hat den Boden geackert, das Getreide ausgesät, die Erdäpfel ausgehoben. Die niedergebrannte Hütte war er noch nicht im Stande wieder aufzubauen, aber irgend eine Barake hat er daneben zusammengeleimt, und er arbeitet wie vordem. Und auch die Gutsbesitzer fangen sich zu rühren an. Da wurde die Brennerei in Betrieb gesetzt, hier werden in aller Hast die Zuckerfabriken in Stand gesetzt und noch wenige Wochen und auch sie werden normale Arbeit beginnen. Selbst die Felder sind im Großgrundbesitze des Lubliner Gebietes bearbeitet und besät. Um durchzuhalten und die Leute vor Hunger zu schützen. Und dieser Anblick beruhigt die erregten Nerven und weckt die Hoffnung..... Wir werden durchhalten.

Wir begegnen einem Zuge verwundeter Legionäre.

— — Woher kehret Ihr zurück? Welche Brigade?

— — Wir fochten bei K. Regiment X.

Der an der Hand verwundete Fähnrich fängt zu erzählen an, wie sie sich schlugen. Eroberte Schützengräben, erbeutete Maschinengewehre, zweitausend gefangene Russen, drei

Belobungen der Gruppe, ein ehrender Armeebefehl, ein auf der ganzen Linie zu ihren Ehren erhobenes „Hurrah“, 40 eiserne Kreuze, Tapferkeitsmedaillen — — Grabhügel.

Fähnrich S. ist schon ein viertesmal verwundet. Das erste Mal bei Nadwórna, sodann bei Kirlibaba, später bei Dobronowce. Er kam nach Piotrków in das Rekonvaleszentenheim, von da auf die Linie — — und jetzt ist er ein viertes Mal verwundet. Aber Humor hat er: „Mir gebührt schon eigentlich der Posten eines Platzkommandanten irgendwo hinter der Front. Wenn es was interessantes bei Euch gibt, dann komme ich zu Euch zurück.“ Und dann spricht er von Jenen, die da gefallen.

Hauptmann Kosakowski, vor Kurzem vom III. Regiment der II. Brigade transferiert, ein Soldat von Schrot und Korn, eine der lichteiten Gestalten der Legionen. Er besaß medizinische Studien, den Rang eines Linienoffiziers errang er indessen im Feuer. Im Kugelregen erwarb er seine Beförderung und die Liebe der Soldaten. Man erzählte von ihm, die Kugeln täten ihn nichts an. War er doch in den heißesten Gefechten stets an der Spitze der 9. Kompagnie. Bis endlich doch eine Kugel kam und dem Leben des achtundzwanzigjährigen Kapitäns ein Ende setzte. Im Kriege werden die Herzen gefühllos. Auf die Nachricht von seinem Tode aber blutete selbst das härteste Soldatenherz. Dr. Adolf Sternschuß fiel. Er ging in die Legionen, um zu bezeugen, daß er sich mit ganzer Seele als Pole fühle. Und für dieses Polen opfert er sein Leben. In . . . am Rande des Waldes, dem Bahnhofs gegenüber befindet sich seine Grabstätte mit einer Inschrift, die da besagt, wie er seinem Range entsagte, um als Legionär zu kämpfen und zu fallen. Ein Zufall wollte es, daß das Nachbarkreuz die Inschrift trägt: „Jan Cieśliński, Pole, russischer Soldat erlag seinen Wunden.“

Indessen ist es besser, an diese traurigen Dinge nicht zu denken. Stellen wir lieber die Aussagen der Gefangenen fest, daß es gegenwärtig nur sehr wenig Polen in der russischen Armee gibt. Denn man vermochte das zweite Aufgebot nicht mehr aus dem Lande herauszubringen. Die allerbeste Nachricht aber ist die, daß wir Legionäre endlich, endlich beisammen sind.

St. R.

Kulturelle Einrichtungen der zweiten Brigade. Stellung, im Oktober.

Es gab einmal Zeiten, noch im Vorfrühling dieses Jahres, in denen unsere Brigade unter manchem Mangel zu leiden hatte. . . . Es waren dies die Zeiten des Gebirgskrieges, in denen es dem Soldaten nicht nur an sauberer Wäsche

fehlte, aber auch die Kost manchmal zu wünschen übrig ließ Kommunikationsstörungen und Schwierigkeiten, die oft unbezwingbar waren, waren daran allein und ausschließlich schuldig.

Nun sind diese Zeiten vorbei. Der Positions-Krieg stellt zwar auch jetzt an den Soldaten große Forderungen, macht aber gleichzeitig seine Verpflegung leichter, ermöglicht ihm das Leben in etwas kulturelleren Bedingungen. Bei uns in unserer Brigade findet man das beste Beispiel der ständigen Sorge, die fast das unglaublichste schaffen kann. . . .

Denn, sagen wir z. B. ein Kino in der Front hat ja etwas fabelhaftes an sich. . . . Und doch, unsere Brigade, einzig im Korps, wenn nicht in der Armee, kann sich eines solchen rühmen. Ungefähr zwei Kilometer hinter der ersten Linie der Schützengraben, im Standorte der Brigade wurde eine Scheune etwas umgebaut, ein Apparat hineingestellt und schon seit zwei Wochen werden in diesem unserem Feldkino viermal wöchentlich, an jedem Spieltage drei Vorstellungen gegeben, denen täglich etwa 400 Soldaten aus den Schützengraben anwohnen können. Die Programme haben jetzt denselben Charakter wie in jedem anderen Stadtkino; in der nächsten Zeit aber soll unsere Lichtbühne mehr der Wiener „Urania“ ähnlich werden. Wissenschaftliche Filme werden gezeigt und Vorträge gehalten werden und vielleicht werden auch die Vorstellungen jeden Tag stattfinden können.

Zweite Einrichtung, die wir dem Brigadekommando verdanken, sind unsere „Wannen- und Dampfbäder“, wirklich erstklassig gebaut und ausgeführt. Vier Wannen, ein russisches Dampfbad und dazu die Douche mit beliebig regulierbarer Temperatur. Das ist ja auch etwas, was man im Felde nicht so oft zu sehen bekommt. Ueber fünfzig, vielleicht noch mehr Soldaten werden täglich von diesen Bädern Gebrauch machen können. . . . (Für die Kranken gibt es eine separate Abteilung.) Das ist aber lange noch nicht alles. Mit den Bädern wird eine Wasch- und Bügelanstalt verbunden, aus der jeder Soldat nach dem genommenen Bade mit frischer Wäsche versorgt wird, während die gebrauchte in der Waschanstalt der Reinigung und Desinfizierung unterzogen wird. Dies sind bei uns zurzeit die wichtigsten kulturellen Einrichtungen, von den Analphabetenkursen, von den in den Schützengraben geplanten Kegelbahnen etc. abgesehen, die unserem Brigadekommando, an dessen Spitze Herr k. u. k. Oberst Küttner steht, zu verdanken sind, und deren sich vielleicht, ja ganz gewiß, nicht jede an der Front stehende Abteilung rühmen kann.

Darum schien es nicht überflüssig dieser kulturellen Arbeit, mitten in den Wirren des Krieges, auch paar Worte zu widmen.

W. Mondalski.

Der Sanitätsdienst in der Brigade Piłsudski

Standort der I. Brigade.

Auch dieser Dienst wurde, wie alles andere bei uns, im Feuer des Kampfes organisiert. Es mußte alles erst geschaffen, jede Erfahrung teuer erkauft werden, bis schließlich eine vortreffliche, sehr gewandt funktionierende Maschine entstand, deren Aufgabe es ist, die Verwundeten in den ersten Tagen nach dem Gefechte zu pflegen und den Gesundheitszustand in der ganzen Brigade aufrechtzuerhalten. Ein Jahr ist seit der Zeit verfloßen, da Dr. Ruppert aus Krakau nach Kielce als der erste und einzige Arzt der Schützenabteilungen ausrückte. Heute besitzt jedes Infanterieregiment ein tüchtig funktionierendes ärztliches Personal. Ich beabsichtige indessen nicht, von den leitenden Kreisen zu schreiben. Ich möchte bloß einige charakteristische Merkmale unserer sanitären Anstalten hervorheben, die in unmittelbarem Kontakte mit der Kampflinie arbeiten.

Bei jeder in die Stellung marschierenden Kompagnie oder bei jeder in der Stellung eingegrabenen bemerkt man bei den Schützenabteilungen zwei Rottenpaare, die anstatt der Gewehre Stangen von Sanitätsbahnen tragen. Das sind unsere Sanitätsmänner, die es verdienen, besonders hervorgehoben zu werden. Denn während sie auf der Kampflinie selbst der größten Gefahr ausgesetzt sind, haben sie nicht einmal die Genugtuung, von Zeit zu Zeit den Feind beschließen zu können. Die Praxis hat ergeben, daß derartige Sanitätsmänner der Wirkung des feindlichen Feuers weniger ausgesetzt sind als solche, die von den Ambulanzen aus an die Stellungen herankommen. Dabei hat es die Abteilung nicht nötig, einzelne Soldaten aus der Linie zur Sammlung und Abschaffung der Verwundeten zu detachieren. Dies machen die Sanitätsmänner der Kompagnie, die die Verwundeten an die Verbandsplätze des Bataillons abführen. Dort korrigiert der Bataillonsarzt den ersten von den Sanitätsmännern angelegten Verband und dirigiert die Verwundeten an den Verbandsplatz des Regiments, wo der Regimentsarzt den Verband neuerlich verbessert und ergänzt. So befindet sich der verwundete Legionär auf dem Wege von der Stellung bis zum Brigadespital dreimal in den fürsorglichen Händen der Aerzte. Den ersten Verband legen die Sanitätsmänner an, den zweiten der Bataillonsarzt, der eventuell den ersten Verband verbessert und der sodann den Verwundeten auf Landesfuhrwerken an den Verbandsplatz des Regimentes dirigiert, wo der Mann zum drittenmal vor der Expedition an das von den Doktoren Zaorski, Bellert und Redurowski sowie von zwei Pflegerinnen, Frau Szysłowska und Fräulein Skrzysłowska geleitete Brigadespital neuerlich von den Aerzten untersucht wird.

Ich habe die Verbandsplätze des II. und III. Regiments während des Gefechtes in Urządów besichtigt. Die Aerzte waren nicht genug des Lobes für die Geistesgegenwart und die Gewandtheit der Kompagniesanitätsmänner, die durch sachkundiges Anlegen des ersten Verbandes die weitere Arbeit ungemein erleichtern. Selten ist es notwendig, den Verband zu verbessern, und das Anlegen des ersten Verbandes in der Kampflinie ist doch die wichtigste Sache. Deshalb ist auch die Sterblichkeit unserer Verwundeten erstaunlich gering. Ohne schon von den Offizieren zu sprechen, die in den Gefechten verwundet, nach mehrmonatiger Kur in die Linie zurückkehren — ich erwähne Major Żymirski (zwölf Schrapnellwunden), Major Trojanowski (Zertrümmerung des Armes), Major Berbecki (Fußwunde; verblieb in der Linie, ohne sich zum Bataillonsverbandsplatz zu begeben) —, aber viele Soldaten wurden dank dem ersten Verbandsplatz der wackeren Kompagniesanitätsmänner gerettet. Die Gesellschaft versteht die Tätigkeit dieser Leute nicht genügend zu schätzen. Ich persönlich betrachte die Kompagniesanitätsmänner als wahre Helden. Der Prozentsatz der Verwundeten unter ihnen ist nach jedem Gefechte riesig. Und dennoch treten an ihre Stelle willig neue Kameraden, so daß die Kompagnie stets den vollen Stand einer Sanitätspatrouille (vier Mann) besitzt.

Sehr interessant ist das Verhalten einzelner Verwundeter in dem Brigade-Zentralspital vor ihrer schließlichen Dirigierung in die Spitäler des Hinterlandes. Da sind die Verwundeten der Infanterie die wackersten. Vor allem liegen Offiziere und Soldaten beisammen, nach Zügen und Kompagnien geordnet. Jeder von ihnen bringt das Gewehr und den mit Patronen vollgefüllten Brodsack mit, bittet, daß man ihm das Gewehr bewahre, denn wenn er zurückgehen muß, möchte er diese seine geliebte Waffe zurückbekommen. Es geschah einmal, daß einer von den Belina-Ulanen, als er noch nicht vollkommen geheilt war, bemerkte, daß ein anderer sein Pferd reite; er erlangte nun sofort beim Arzt die Entlassung aus dem Spital und begab sich zur Schwadron. Bei den Operationen und dem Anlegen des Verbandes stöhnen und klagen die Verwundeten nur selten. Ich war Zeuge, wie auf einem Verbandsplatz des II. Regiments ein tödlich verwundeter Schütze, nachdem er gebeichtet, um eine Zigarette ersuchte und mit der noch nicht ausgerauchten Zigarette zwischen den Lippen starb. Ein anderer wieder las während der Operation im Brigadespital mit größter Ruhe ein Buch — das Dienstreglement!

Sollte jemand alle diese Tatsachen von Heroismus der verwundeten Schützen verzeichnen, es entsünde ein dicker Band, der von der Entschlossenheit und von dem ungewöhnlichen Mute

unserer Helden erzählte. Der Löwentanteil des Verdienstes gebührt dem ärztlichen Personal, das durch sein Verhalten, seine Seelenruhe, durch Brüderlichkeit und grenzenlose Humanität, die Spitäler, diese Orte des Schmerzes und der Martern, in Asyle der Beruhigung und der Stille und oft in heitere, sorglose Ruhestätten umzugestalten vermochten.

Sobald es notwendig wird, unsere Soldaten in die Spitäler des Hinterlandes zu transportieren, erhalten sie aus der Offizierskasse der Brigade je

30 Kronen, die Offiziere je 200 Kronen. Im . . . Bataillon besteht eine Soldatenkasse, die den Verwundeten außer dem „Offiziersbeitrag“ von 30 Kronen noch „eigene“ 20 Kronen auszahlt. So erhält der Soldat dieses Bataillons 50 Kronen in dem Augenblick, da er verwundet die Reihen der Kämpfer verlassen muß. Diese Unterstützungseinrichtungen stellen unserer sozialen Solidarität und der Brüderlichkeit der Offiziere und Soldaten ein schönes Zeugnis aus.

M. Dąbrowski.

Aus Kongreß-Polen.

Das k. und k. Verwaltungsgebiet.

Das Berufungsgericht in Piotrków.

Mit Zuschrift des Vorsitzenden des Berufungssenates bei dem k. u. k. Kreiskommando, Landesgerichtsrates Dr. Kalczyński vom 19. November d. J. wurde der Rechtsanwalt und Gemeinderichter der Stadt Piotrków, Kasimierz Rudnicki zum Mitglied des Berufungssenates des k. u. k. Kreiskommandogerichtes in Piotrków berufen, das als zweite und letzte Instanz über die an diesen Senat gelangenden Berufungen gegen Urteile und Entscheidungen der Gemeinderichte des Piotrkówer Kreises und des k. u. k. delegierten Richters in Piotrków entscheidet.

Das Berufungsgericht hat unter einer geänderten Benennung die bisher von den Tagungen der Friedensrichter und Gemeinderichter erfüllten Aufgaben übernommen. Analog den früheren Verhältnissen setzt sich das Berufungsgericht aus dem Vorsitzenden, einem Friedensrichter und einem Gemeinderichter zusammen, bloß mit dem Unterschiede, daß die hiezu berufenen Persönlichkeiten ihre Funktionen gegenwärtig ständig ausüben werden, während vordem für jede Tagung stets andere Friedens- und Gemeinderichter berufen wurden.

Dem gegenwärtigen Berufungssenate in Piotrków gehören an: Rat Kalczyński als Vorsitzender, Richter Płaneta als Friedensrichter und Rechtsanwalt Rudnicki als Gemeinderichter.

Die Rückkehr zum alten Prinzip der Kollegialität der Gerichte zweiter Instanz und die Berufung von heimischen Elementen zur Teilnahme an dem höheren Gerichte ist eine sehr günstige Aeußerung der neuen Verhältnisse. Die Berufung des Rates Rudnicki zu einer so verantwortungsvollen Stellung wird in weiten Kreisen des Piotrkówer Publikums zweifellos lebhaft befriedigt hervorrufen. Wir fügen hinzu, daß Rat Rudnicki nicht allein Jurist, sondern auch ein bekannter Publizist und Historiker ist. Seiner Feder entstammt eine geschichtliche Monographie über den Bischof Ka-

jetan Sołtyk, die in einer Serie von Monographien aus der neuzeitigen Geschichte Polens unter der Redaktion des Professors Aszkęnazy herausgegeben wurde, unter dessen Leitung Herr Rudnicki an der Lemberger Universität studierte.

Juristische Gesellschaft in Lublin.

Gemäß den geltenden Verordnungen wurde in letzter Zeit beim k. u. k. Kommando die Juristische Gesellschaft in Lublin angemeldet. Der Gesellschaft gehören etwa 40 Personen aus den Kreisen der heimischen Rechtsanwälte, Notare und andere Juristen an. Die Statuten wurden nach dem Muster der Warschauer Juristischen Gesellschaft verfaßt. Zweck der Gesellschaft ist die Hebung des Niveaus juristischer Wissenschaft unter den Juristen, deren Verbreitung unter der Gesamtheit sowie juristischer Beistand für allgemeine Zwecke.

Die Gesellschaft teilt sich in folgende Sektionen: Sektion des bürgerlichen Rechtes, des Strafrechtes, des Staats- und Verwaltungsrechtes und in die sozialökonomische Sektion.

In die Verwaltung wurden gewählt: Stanisław Rzewuski als Präsident, Władysław Modrzewski als Vizepräsident, Władaw Solkowski als Sekretär, Ignacy Stelinski als Schatzmeister und Antoni Zychliński als Bibliothekar.

Deutsches Verwaltungsgebiet.

Litauen und Suwałki.

Die deutsche Regierung ist an die administrative Organisation Litauens im ganzen Gebiet der besetzten 14 Bezirke des Gouvernements Kowno geschritten. An Stelle des gegenwärtig nach Kurland versetzten Landrates v. Gonler ist gegenwärtig Franz Josef Fürst von Isenburg-Bierstein Chef der Verwaltung. Der Sitz der Verwaltung ist bis auf weiteres Tilsit. Die wichtigsten örtlichen Repräsentanten der Behörde sind die Kreisamtmänner. Den Kreisamtmännern stehen Gendarmen zur Seite,

die außer ihrem gewöhnlichen Gendarmendienste die Funktionen von Gemeindevorstehern ausüben, insbesondere dort, wo die früheren Gemeindevorsteher geflüchtet sind oder aus anderen Gründen an die Erfüllung ihrer Tätigkeiten nicht herantreten.

Die Publizierung der Verfügungen und Ankündigungen der Behörden geschieht überwiegend durch Plakate in deutscher und litauischer Sprache. Außerdem gibt die deutsche Verwaltung seit kurzer Zeit für Litauen ein „Verordnungsblatt“ in deutscher und litauischer Sprache heraus. Aus diesem Blatt ist zu ersehen, daß manche Verfügungen vom Oberbefehlshaber im Osten und manche vom Chef der deutschen Verwaltung von Litauen erlassen wurden.

Das Gouvernement Suwałki des Königreiches Polen wurde von den deutschen Okkupationsbehörden der Zivilverwaltung des Königreiches Polen und dem deutschen Warschauer Generalgouvernement nicht angegliedert. Wie wir in der „Tilsiter Allgemeinen Zeitung“ lesen, wurde das Gouvernement Suwałki auch der deutschen Verwaltung in Litauen nicht zugeteilt, wiewohl dessen Bevölkerung überwiegend, in den nördlichen Bezirken sogar beinahe ausschließlich, aus Litauern besteht. Es erhielt dagegen eine eigene Verwaltung: die Zivilverwaltung Suwałki. An der Spitze dieser Verwaltung steht der Oberpräsidialrat Rüdiger v. Hangwitz. Der Sitz ist Suwałki. Uebrigens ist die Verwaltung ähnlich organisiert wie im eigentlichen Litauen. Die Zivilverwaltung in Suwałki gibt gleichfalls ein „Verwaltungsblatt“ in deutscher, polnischer und litauischer Sprache heraus.

Das Gerichtswesen in Warschau.

Nach der Auflösung der bürgerlichen Gerichte wurden bekanntlich deutsche Gerichte bestellt. Als die polnischen Juristen in zwei Versammlungen die Beteiligung an diesen Gerichten ablehnten, wendeten sich die deutschen Behörden direkt an das Bürgerkomitee der Stadt Warschau und an den Fürsten Zdzisław Lubomirski mit dem Verlangen, ihnen Kandidaten für Richterstellen der ersten Instanz (Friedensrichter, in der Terminologie der deutschen Behörden Gemeinderichter genannt), namhaft zu machen. Nach mehrtägigen Verhandlungen erklärten die deutschen Behörden ihre Bereitwilligkeit zu weitgehenden Zugeständnissen, insofern sie einem Entgegenkommen des Bürgerkomitees begegnen werden, wobei sie zu verstehen gaben, daß sie im Wege tatsächlicher Neuerungen nach Möglichkeit alles tun würden.

Schließlich faßte das Bürgerkomitee den Beschluß, es sei, obgleich es dafür hält, daß nur polnische Gerichtsbarkeit die Bedürfnisse der

polnischen Nation befriedigen könne, in Würdigung des Entgegenkommens der deutschen Behörden bereit, eine Liste von fünf Kandidaten für die Stellen der Gemeinderichter vorzulegen. Die Kandidaten wurden aus der Mitte von Juristen gewählt, denn diese werden vom Bürgerkomitee als durch den Beschluß des Komitees gebunden angesehen und deren Zahl wurde nach Unterhandlungen des Fürsten Lubomirski mit den deutschen Behörden festgestellt. Diese hatten ursprünglich die Präsentierung von 30 Namen gewünscht. Den Beschluß des Bürgerkomitees beantworteten die deutschen Behörden mit einem Schreiben, in dem sie feststellten, daß das Bürgerkomitee den deutschen Behörden seinen guten Willen erwiesen habe, was ihm diese Behörden gleichfalls mit Wohlwollen lohnen wollen. Sie versichern deshalb, daß der Gebrauch der polnischen Sprache als Amtssprache allen Instanzen obligatorisch sein wird. Sogar beim Kreisgerichte wird eine Sache in polnischer Sprache verhandelt werden, sobald es nur eine Partei verlangt. Es wird eine genügende Anzahl von Richtern polnischer Nationalität ernannt werden, damit der jeweilige richterliche Senat die polnische Sprache verstehe. In deutscher Sprache werden nur jene Angelegenheiten verhandelt werden, in denen beide Parteien deutsch sind.

Der Unterhalt der Warschauer Garnison.

Die „Deutsche Warschauer Zeitung“ vom 25. November 1915 schreibt: „Die Warschauer Stadtverwaltung hat eine Pauschalsumme von monatlich 250.000 Mark für den Unterhalt der Garnison an die Militärverwaltung abzuführen. Da anscheinend noch immer falsche Anschauungen über das Wesen dieser Verpflichtung bestehen, sei darauf hingewiesen, daß alle Garnisonsstädte, auch in Deutschland, namhafte Summen für den Unterhalt der Truppen aufbringen müssen. Die Stadt Warschau befindet sich sogar in einer viel günstigeren Lage als die deutschen Städte, da ihr als Ausgleich für den Truppenunterhalt der Brückenzoll überlassen worden ist.“

Von den Eisenbahnen.

Ein deutscher Eisenbahnverwaltungsrat der russischen Bahnen mit dem Sitz in Warschau wurde auf Befehl des Chefs des Feldeisenbahnwesens eröffnet. Die neue Behörde begann am 1. Oktober ihre Tätigkeit. Zu ihren Funktionen gehört die einheitliche Behandlung sämtlicher Angelegenheiten der Verwaltung, der Finanzwirtschaft, des Betriebes, der Statistik im Militärverkehr am östlichen Kriegsschauplatze.

Schulärzte in Warschau.

Der Unterrichtsausschuß in Warschau ernannte zur hygienischen Fürsorge für die städtischen Schulkinder 22 Schulärzte, darunter 6 Aerztinnen. Diese Aerzte werden den hygienischen Zustand der Schullokale überwachen, die Reinlichkeit der Kinder kontrollieren, sie an hygienische Uebungen gewöhnen, sie werden dafür sorgen, daß die Kinder durch vorzeitigen Schulbesuch nach überstandener Krankheit ihre Kollegen nicht einer Ansteckung aussetzen. Die Schulärzte werden überdies den Gesundheits-

zustand der Kinder ständig untersuchen und die kranken nach Maßgabe der Notwendigkeit in die Spitalsambulatorien oder in spezielle Sanatorien schicken, die von der Stadt für die Kinder der Elementarschulen errichtet wurden.

In den höheren Abteilungen der städtischen Schulen werden die Schulärzte außerdem hygienische Diskussionen abhalten. Jeder der Schulärzte wird unter seiner Obhut ungefähr 1200 Schulkinder haben. Zusammen werden etwa 30.000 Schulkinder unter hygienisch-ärztlicher Aufsicht stehen.

Wege und Ziele der polnischen Kultur.

Von Dr. Eduard Goldscheider.

(Fortsetzung.)

XXIV.

Es ist nur selbstverständlich, daß die große Mobilisierung der Geister, das gleichzeitige Einsetzen einer kulturellen, religiösen und politischen Bewegung sehr bald auch auf literarischem Gebiete zur Geltung kommen mußte. Von einer nationalen Literatur im strengsten Sinne des Wortes war freilich vorerst nicht die Rede. Die Latinisten blickten mit einer gewissen Verachtung auf die „lingua vulgaris“ herab, und da für sie kein Bedürfnis vorlag, sich an jene Schichten der Bevölkerung zu wenden, die der lateinischen Sprache nicht mächtig waren, so fiel es auch keinem von ihnen ein, sich auch nur versuchsweise des Polnischen zu bedienen. So hielten es die Ausländer, so auch die Polen selbst. Als Dogma galt noch immer das alte: „nos Ciceronianos esse oportet“ („wir müssen Cicero nachahmen“), sofern es auf die Prosa ankam; in gebundener Rede aber hielt man sich vor allem an Vergil, so wie an Horaz, dessen Versmaß besonders in panegyrischen Dichtungen sehr beliebt war. Künstlerischen Wert hatte diese ganze Literatur selbstverständlich nicht. Zum größten Teile handelte es sich um Gelegenheitsdichtungen, also um Epithalamien (Hochzeitsgesänge), Epitaphien (Grabinschriften) und andere mehr, oder minder geschmackvolle Anstrudelungen einflußreicher Persönlichkeiten, bestenfalls um Schilderungen glorreicher Waffengänge. Daneben blühte die Kunst des Epigramms — hier darf das Wort „Kunst“ mit einiger Berechtigung gebraucht werden — nach dem Muster der antiken Meister und der italienischen Humanisten, die bekanntlich

auf diesem Gebiete sich mit besonderer Vorliebe betätigten. Dem welschen Hang zur Pornographie gesellte sich hier die ungezierte sarmatische Derbheit und der gesunde Mutterwitz des polnischen Schlachzizen, was wohl zur Originalität dieser Epigrammenliteratur, weniger jedoch zur Hebung ihres künstlerischen Gehaltes beitrug.

Ein wesentliches Merkmal der lateinischen Literatur in Polen ist ferner die merkwürdige Naivität, die mit rührender Unbeholfenheit Motive der antiken Mythologie in den Ideenkreis christlicher Weltanschauung einbezog, so wie die bombastische Schwulstigkeit, mit der man, insbesondere in panegyrischen Lobgesängen, die gewöhnlichsten Vorgänge des täglichen Lebens behandelte. Ein Musterbeispiel in dieser Beziehung bleibt wohl für ewige Zeiten Andrzej Krzycki's begeistertes Poem, das einen Hasen glücklich preist, den Königin Bona auf einer Jagd erlegt hatte. Dabei sei aber bemerkt, daß gerade dieser Dichter gewiß nicht der geschmackloseste unter den Latinisten Polens genannt werden darf. Er war im Gegenteil geistreich, witzig und bei all seinem Talent, das Leben stets von der heiteren Seite zu nehmen, durchaus nicht oberflächlich, sondern mit tiefen Verständnis für die großen Probleme seiner Zeit ausgestattet. Als langjähriger Sekretär Sigmund des Alten leistete er dem König häufig wichtige politische und diplomatische Dienste und er war auch einer der ersten, der den Mut fand schon zu Beginn des „goldenen Zeitalters“ unter deutlicher Anspielung auf die drohende Gefahr dem polnischen Adel seine großen Fehler vorzuhalten. Im übrigen ganz nach Art seiner

großen italienischen Kollegen ein Lebenskünstler allerersten Ranges, der sich jeder Situation gewachsen fühlte und selbstverständlich auch eine großartige Karriere machte. Er brachte das Kunststück zu Wege, trotz aller Anfeindungen der allgewaltigen Königin — er hatte ihr eben nur so lange gehuldigt, als er es für unbedingt notwendig erachtete — Erzbischof von Gnesen zu werden und durfte es sogar wagen, seinen beißenden Spott die rachsüchtige Königin fühlen zu lassen.

Ein Lebenskünstler war auch der zweite große Latinist, Jan Dantyszek (Joannes Dantiscus), der in den Anfängen seiner glänzenden diplomatischen Laufbahn in Polen als Pole, in Deutschland als Deutscher (er war deutscher Abkunft und hieß Flachsbinder) aufzutreten wußte. Ein Weltmann von exquisiten Formen, verstand er es, wie kaum ein zweiter Groß und Klein zu imponieren, aus seiner für die damaligen Zeiten ganz ausgezeichneten Bildung möglichst viel Kapital zu schlagen, mit den berühmtesten und einflußreichsten Persönlichkeiten Europas freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen, die ganze Stufenleiter der irdischen Würden zu erklimmen (er starb als Fürstbischof von Ermland) — kurz, das Leben so zu meistern, wie es eben nur ein Lebenskünstler im allergrößten Stil versteht. Auch er, bei all' seinem Kunstsinn, bei all' seinem Verständnis für die monumentale Schönheit der antiken Dichtkunst, bei aller Regsamkeit und Beweglichkeit seines Geistes, gleich Krzycki kein wirklicher Dichter, sondern bestenfalls ein Nachempfinder, kein literarischer Meister, nur ein tüchtiger Geselle, der es eben glänzend verstand, die Attitüden des Meisters anzunehmen. Als Meister ward unter all diesen Vorläufern der nationalen Dichtkunst bloß einer geboren, bezeichnenderweise ein Bauernsohn aus Großpolen: der in jungen Jahren verstorbene Klemens Janicki, der trotz sklavischer Anlehnung an die antiken Muster echtes dichterisches Empfinden zeigt und in Polen den Reigen jener Dichter eröffnet, die nicht mehr bloß Verseschmiede sind, sondern aus den Tiefen einer künstlerisch empfindenden Seele ihre Werke hervorholen. Zur Ehre seiner Zeitgenossen sei es vermerkt, daß Wagners Wort: „Wer als Meister ward geboren, der hat unter den Meistern den schwersten Stand“ sich an ihm nicht bewahrheiten sollte. Aus Italien, wo er

dank der Freigebigkeit seines mächtigen Gönners Piotr Kmita an der Universität von Padua studieren durfte, kehrte er als vom Papste gekrönter „poeta laureatus“ heim und fand in seiner Vaterlande überall freudigste Anerkennung, obwohl die schwermutsvolle Note seiner, vornehmlich Ovid nachgebildeten, Dichtungen nicht gerade dem voll Lebenslust und Uebermut vorwärtsstürmenden Geist jener Zeit entsprach.

XXV.

Der erste, der es wagte, die von den Zunftgelehrten und den Pionieren der humanistischen Weltanschauung gemiedene „lingua vulgaris“ in die Literatur einzuführen, war Mikolaj Rej aus Nagłowice (1505—1569), ein typischer polnischer Landjunker jener Zeiten. Eine Gestalt von solch' polnischer Urwüchsigkeit, so unmittelbar dem Heimatsboden entsprossen, so innig mit ihm verwachsen, daß es schwer fällt, einem Nicht-Polen die Struktur dieser biederen, kreuzbraven, unglaublich primitiven, bestechend einfachen und zugleich an unzähligen Widersprüchen überreichen Seele begreiflich zu machen. Schon vor ihm hatte es nicht an allerlei Versuchen, sich von der Gelehrtensprache zu emanzipieren, gemangelt. Aber es handelte sich vornehmlich um Kirchengesänge, um einzelne Psalmenübersetzungen, um polemische Flugschriften theologischen Inhaltes, mit denen die Protestanten ihre Agitation zu unterstützen suchten; nicht um irgendwelche wirklichen Anfänge einer Nationalliteratur. Schon auf dem Reichstage von 1534 war die Klage laut geworden, jedes Volk habe Schriften in seiner Sprache „nur uns lassen unsere Geistlichen dumm bleiben.“ Die Protestanten machten sich diese eindringliche Warnung zu Nutze, sie sahen ein, daß der eigentliche Weg in's Volk (lies: zum niederen Adel) erst dann frei werden könne, wenn man sich entschlöße, zum Volke in seiner eigenen Sprache zu reden. Die rasche Verbreitung der Buchdruckerkunst*) ist in erster Reihe

*) Die Buchdruckerkunst kam nach Polen ungefähr im Jahre 1465. Die erste ständige Offizin gründete in Krakau der reiche Kaufmann Jan Haller, der 1503 den Drucker Kaspar Hochfelder aus Metz bezog. Schon in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts stieg die Zahl der Offizinen sehr bedeutend; einflußreiche Magnaten, die sich an der religiösen Bewegung beteiligten, gründeten eigene Druckereien.

ein Werk der protestantischen Agitation, die nicht müde wurde das Land mit Psalmenübersetzungen, Postillen und allerlei Streitschriften zu überfluten. Dies mußte natürlich bei der Gegenreformation gleichfalls das Verlangen wecken, unmittelbar auf das Volk einzuwirken. Es entstand also ein überaus leidenschaftlicher Wettstreit, nicht gerade sehr ersprießlich in religiöser Beziehung, weil er bei der großen Zahl der einander bekämpfenden Sekten einerseits die Leidenschaften schürte, andererseits die kulturelle Desorientierung steigerte — vom nationalen Standpunkt jedoch war dieser Kampf nur sehr zu begrüßen, weil er eben eine viel raschere Entwicklung der polnischen Sprache ermöglichte, als dies sonst bei der Alleinherrschaft des Latinismus hätte der Fall sein können. Für die Regsamkeit der protestantischen Agitatoren ist übrigens die Tatsache sehr bezeichnend, daß im Lager der Reformation auch die erste polnische Bibelübersetzung besorgt wurde. Dieser folgten natürlich bald auch solche von katholischer Seite. Es ist klar, daß alle diese Bestrebungen der gegnerischen Parteien, einander zu überflügeln, in erster Linie der polnischen Sprache zugute kamen, folglich auch der endgültigen Nationalisierung fremder Kulturwerke.

Auch Rej, der wie die meisten seiner Standesgenossen sich der Reformation angeschlossen hatte — er bekannte sich zum Calvinismus — stand mitten in dieser eifernden Gesellschaft der theologischen Streiter. Er verfaßt zahlreiche Flugschriften theologischen Inhaltes, in denen er mit großer Leidenschaft für seine Sekte eintritt, er übersetzt Psalmen, er schreibt eine protestantische Postille. Aber nicht darin liegt seine eigentliche Bedeutung. Nicht als religiöser Streiter hat er sich seinen Ehrenplatz in der Geschichte der polnischen Kultur gesichert, sondern als mutiger Pionier der Volkssprache und als überzeugter Vertreter der heimischen polnischen Sitte, der unbeirraren Anhänglichkeit an alles, was das eigene Volk selbst an kulturellen Gütern hervorgebracht, kurz als unentwegter Verfechter des echten Polentums in der weitesten Bedeutung dieses Wortes. Man kann sich diesen Mann, der selbst eigentlich gar nicht „Humanist“ war, ohne die große kulturelle Vorarbeit der Humanisten nicht vorstellen, aber sicherlich darf und muß man in ihm eine Art Ver-

körperung jener schon mehrmals betonten Fähigkeit des polnischen Volkes erblicken, fremdes selbständig zu verarbeiten und nach Abstechern in fremde Sphären immer noch rechtzeitig zur eigenen Scholle zurückzukehren. Mag sein, daß auch die einigermaßen lückenhafte Kenntnis des Lateinischen ihn dazu bewog, sich in seinen Schriften der polnischen Sprache zu bedienen. Aber jedenfalls tat er es mit voller Absicht und im Bewußtsein, damit einer Kultursendung gerecht zu werden. Sonst hätte er sicher nicht jenes berühmte, häufig zitierte Verslein geschrieben, in dem er sagt, er schreibe polnisch, damit die Nachbarvölker erfahren, daß die Polen keine Gänse sind, da sie ihre eigene Sprache haben“. Aber nichts liegt ihm ferner, als etwa die Verachtung fremder Sprachen, nichts, als etwa das Bestreben alles Fremde einfach von sich zu weisen: er ist der Typus eines kulturellen Umwerter, dem alles willkommen ist, was sich organisch der Seele des eigenen Volkes eingliedern kann, alles, was die Fähigkeit besitzt sich zu einem polnisch-nationalen Gut zu wandeln. Hiebei soll seinem reformatischen Wagemut ein treuer Verehrer gesunder Tradition, nicht ohne einen starken Stich ins Spießbürgerliche, ohne eigentliches Wünschen ins weite, ohne irgendwelche Eroberungs- und Expansionsgelüste, aber rechthaberisch und leicht zur Rabulistik neigend, mit allen Fasern seines Seins am politischen Leben hängend, zugleich doch zutiefst im engen und engsten Heim wurzelnd, einfach untrennbar von der Scholle seiner Väter. Schließlich: von der Natur mit einem unverwüsthlichen Fonds einer starken, inneren Lebensfreudigkeit ausgestattet, mit einer ewig regen Phantasie, die aber auch immer bereit ist, sich im engsten Kreis mit fast kindischen Späßchen („faccecy e i „figliki“) zu begnügen, und — auch das darf in diesem Musterbild eines polnischen Landjunkers des 16. Jahrhunderts nicht fehlen — ein gewaltiger Esser und Trinker vor dem Herrn. Es ist kein Zufall, daß gerade dieser Mann den Reigen der polnischen Dichter und Schriftsteller eröffnet.

Auch sein Verhältnis zum Protestantismus läßt sich eigentlich vom gleichen Standpunkt bewerten, denn auch dieses läßt in Mikołaj Rej den Typus des polnischen Landjunkers

erkennen. Scharfsinnig bemerkt Professor Alexander Brückner*): „An ihm allein könnte man die Entwicklung des polnischen Protestantismus demonstrieren: in seiner ersten Schrift, wo er einen Gutsherrn, Geistlichen und Dorfschultzen sich gegenseitig schelten und belehren ließ, kündigte sich ganz schüchtern der Lutheraner an; in seinem „Kaufmann“ beseitigte er zwar die anstößigsten Roheiten des lutheranischen Pamphletisten und flocht Ergüsse innigen, religiösen Gefühls ein, aber alles Katholische gilt bereits als überwunden; in den fünfziger Jahren war er Kalviner, griff heftig katholische Praktiken an, kehrte aber niemals die Punkte hervor, welche die Protestanten untereinander trennten; in seinem letzten und reifsten Werke trat bereits der Protestant gegen den polnischen Edelmann völlig zurück, war ihm konfessionelles, pedantisches Hadern im Grunde gleichgültig geworden.“

Während bei Mikołaj Rej der typische Zuschnitt der Gestalt und die typische Geistesrichtung das Interesse jedermanns, der es heute unternimmt, den Wegen der polnischen Kultur nachzuspüren, so sehr in Anspruch nehmen muß, daß hinter dem Träger des Werkes das Werk selbst zu verschwinden scheint, drängt sich bei Rejs jüngerem Zeitgenossen Jan Kochanowski (1530—1584) gebieterisch das Werk in den Vordergrund. Kochanowski, der zum Unterschiede von Rej in jeder Beziehung dem Humanistenkreis Polens beigezählt werden muß, ist nicht bloß der erste große polnische Dichter, sondern auch heute noch, also nach Mickiewicz, Słowacki, Krasiński und Wyspiański der größten Einer. Seine Werke bedeuten eine solche Vertiefung und Bereicherung des polnischen Wesens, bilden eine so gewaltige Mehrung des kulturellen Besitzstandes der polnischen Nation, sind von so grundlegender Bedeutung für die Entwicklung der polnischen Sprache, daß man sie nicht als einfache Meilensteine auf dem Wege der polnischen Kultur einschätzen darf, sondern ihnen vielmehr das Gewicht von Wegweisern neuer Ziele beimessen muß. Mit seinem ganzen Wesen wurzelt Kochanowski in der Welt des Humanismus, er ist ein glühender Verehrer der Antike, er bleibt ihr bis zum letzten Atemzuge treu, er hört, obwohl alle seine

Hauptwerke polnisch geschrieben sind, eigentlich niemals auf, lateinisch zu dichten, er kann sich weder von klassischen Motiven freimachen, noch von der Nachahmung der antiken Form. Aber bei alledem bringt er etwas ganz Neues in die polnische Dichtkunst, das gleich einem herrlichen Frühlingsgewitter die Atmosphäre der Kunst und Kultur reinigt und mit balsamischen Düften würzt: die heiße Liebe zur Kunst um der Kunst willen, die heilige Tiefe echt dichterischer Empfindung, das keusche, geläuterte Pathos einer nach einfachstem Ausdruck ringenden Künstlerseele (ein Musterbeispiel in dieser Hinsicht sein herrlicher Psalm: „Was willst Du Herr von uns für Deine reichen Gaben?“) und die erste Botschaft jenes glühenden Patriotismus, jener Religion gewordenen Verehrung des heimatlichen Bodens, die eines der charakteristischen Merkmale der Dichtkunst der großen polnischen Romantiker des neunzehnten Jahrhunderts und der modernen polnischen Kulturbilden.

Daß er neben Psalmen, Elegien, Trauergesängen aus Anlaß des Hinscheidens seines Töchterchens, Epigrammen und Dialogen auch als Erster ein polnisches Drama verfaßte, sei nur vermerkt, um die Vielseitigkeit seiner Begabung zu betonen, eine eingehendere Würdigung oder auch nur eine Aufzählung seiner Werke ist selbstverständlich nicht Sache dieser Darstellung, für die Kochanowski nur als einer der Träger der polnischen Kultur in Betracht kommt. Dies aber sei verzeichnet, und zwar mit allem Nachdruck, daß der ganze Kreis der „Latinisten“, der ausländischen und der einheimischen, keinen einzigen Dichter hervorbrachte, der auch nur im Entferntesten an diesen polnischsten aller polnischen Humanisten heranreichen würde. Erst als er ganz bodenständig, ganz polnisch geworden war, durfte der Humanismus in Polen einem Künstler die große Dichterweihe erteilen. So war also auch er gleich der Reformation am letzten Ende doch nur eine Entwicklungsstufe, nur ein Uebergangsstadium; ein selbständig Schaffendes und doch nur ein Behelf für die kulturelle Energie eines Volkes, das fremde Werte sammelte, um desto sicherer seine eigenen Wege zu gehen.

*) „Geschichte der polnischen Literatur.“

Wirtschaftliche Mitteilungen.*)

Der Handelsverkehr mit Polen.

Ueber den Geschäftsverkehr mit dem Königreich Polen veröffentlicht die Zeitschrift „Der österreichische Ökonomist“ (21. November) folgende Mitteilungen:

Der Geschäftsverkehr zwischen der Monarchie und dem unter österreichisch-ungarischer Verwaltung stehenden Teil Polens gestaltete sich bald nach der Besetzung dieser Gebiete recht lebhaft. Einkäufer aus Polen kamen in Scharen nach Galizien, Böhmen, Mähren und Niederösterreich, kauften hier alle möglichen notwendigen Waren zusammen und brachten sie, so gut es ging, hinaus, um sie mit möglichst großem Nutzen an den Mann zu bringen. Dadurch war die Versorgung der okkupierten Gebiete höchst unregelmäßig. Um diesem Uebel abzuweichen, hat das k. u. k. Generalgouvernement im Königreich Polen den ganzen Ein- und Ausfuhrhandel in Gegenständen, für die in der Monarchie Ausfuhr- und Durchfuhrverbote bestehen — und dazu gehören fast alle Nahrungs- und Genußmittel, Textilwaren usw. — organisiert. Die Kreiskommanden sammeln in ihren Bezirken die Aufträge auf alle einzuführenden, unbedingt notwendigen Waren nur von vertrauenswürdigen Geschäftsleuten ein, die sich auch schon im Frieden mit dem Vertrieb dieser Waren beschäftigt haben. Diese Listen werden beim Generalgouvernement gesammelt und neuerlich gesiebt und sodann der k. u. k. Auskunftsstelle für Warenein- und -ausfuhr des Militär-gouvernements in Polen in Kraukau überwiesen.

Diese Auskunftsstelle erhält vom Finanzministerium ein monatliches Kontingent für die Ausfuhr solcher Waren, für die Ausfuhrverbote bestehen und teilt dieses Kontingent auf die Anforderungen der einzelnen Kreise auf. Andere als die durch die Auskunftsstelle bezogene Waren werden nicht über die Grenze gelassen. Da hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, die Nachfrage nach Gegenständen besteht, in denen die Vorräte in der Monarchie knapp sind, wie verschiedene Nahrungsmittel, Salz, Zucker, Petroleum, Fette, Seife und Textilwaren, so werden die Kontingente sehr knapp bemessen. Dagegen geht das Finanzministerium bei der Aufhebung von Durchfuhrverboten sehr liberal vor. In den Waren, für die keine Ausfuhrverbote bestehen, wie Glas-, Porzellan-, Zement- und Eisenwaren, ist der Verkehr nicht hemmend, weil einerseits die Aufnahmefähigkeit in Polen gering ist und andererseits die österreichisch-ungarischen Firmen in der Gewährung von Krediten sehr zurückhaltend sind.

Zwischen den von Oesterreich-Un-

garn und von Deutschland verwalteten Gebieten Polens findet kein Warenverkehr statt. Die Versorgung des unter deutscher Verwaltung stehenden Gebietes erfolgt in den Waren, für die in Deutschland Ausfuhrverbote bestehen, gleichfalls durch eine zentrale Organisation. Auch für die anderen Waren, für die keine Ausfuhrverbote bestehen, ist jetzt eine Organisation der deutschen Handelskammern in Schaffung begriffen. Der Verkehr zwischen dem deutschen Verwaltungsgebiet und Deutschland ist naturgemäß viel reger als zwischen der Monarchie und dem österreichisch-ungarischen Verwaltungsgebiet, weil das deutsche Gebiet zahlreiche fortgeschrittene Städte umfaßt, mit denen schon seit lange rege Geschäftsverbindungen bestehen, weil weiter dieses Gebiet viel weniger unter den Kriegsereignissen zu leiden hatte und weil schließlich die Eisenbahnverbindungen unvergleichlich günstiger sind als bei uns. Aber auch das deutsche Okkupationsgebiet leidet in hohem Maß unter den Schwierigkeiten der Beschaffung der Gegenstände des täglichen Bedarfs, da gerade an diesen Waren in Deutschland kein Ueberfluß besteht. Mit der Ausgestaltung des Verkehrs mit den Balkanstaaten dürfte auch die Versorgung Russisch-Polens eine wesentliche Erleichterung erfahren.

Diesen Mitteilungen sei hinzugefügt, daß nach einem im „Pester Lloyd“ enthaltenen Bericht gegen Ende September die Verbündeten den Verkehr zwischen den von ihnen verwalteten Gebieten freigegeben haben, jedoch deutscherseits mit Ausnahme von Warschau, was von manchen Geschäftszweigen sehr unangenehm empfunden wird. Diesbezüglich wird dringend eine Aenderung gewünscht.

Die Kriegsschäden im Königreich Polen. Die Vorschriften über die Registrierung der Kriegsschäden, die der Großgrundbesitz erlitten, wurden vom Chef der Zivilverwaltung genehmigt. Unter Beteiligung der landwirtschaftlichen Kreisvereine werden Gemeinde- und Bezirkskommissionen gebildet, die den vom Großgrundbesitz erlittenen Schaden zu schätzen haben werden. Diese Kommissionen werden auch die Höhe des Schadens feststellen, von welchem das Kirchengut und die Einwohner von Städten unter 3000 Einwohnern betroffen wurden. Das vom Landwirtschaftlichen Verein im Königreich Polen herausgegebene Buch „Ueber die Registrierung der vom Großgrundbesitz erlittenen Kriegsschäden“ enthält die bezüglichen notwendigen Instruktionen und Weisungen.

*) Unter Mitwirkung des „Ökonomischen Institutes des Obersten National-Komitees“.

Zuckerarten in Warschau. Vom Wunsche beseelt der Spekulation der Händler einen Damm zu setzen, hat das Warschauer Bürgerkomitee beschlossen, das System des Monopolverkaufs dieses Artikels einzuführen. Von nun an besitzt das Bürgerkomitee das ausschließliche Recht des Handels mit Zucker, genauer gesagt, die Lebensmittelsektion des Komitees, die nach dem Muster der Kommission für „Verteilung von Mehl und Brot“ besondere „Kommissionen für den Verkauf von Zucker“ einführen wird. Der Verkauf von Zucker durch andere Personen wird verboten und eventuell bestraft werden. Nach der im Einvernehmen mit den Behörden angenommenen Norm wird jeder Einwohner berechtigt sein gegen Karten 275 Gramm Zucker für zwei Wochen zu empfangen. Diese Karten werden den Einwohnern gleichzeitig mit den Brotkarten übergeben werden. Zum ersten Male werden die Zuckerkarten Mitte Dezember zur Verteilung gelangen. Der Zuckerverkauf wird in etwa 400 Geschäften vor sich gehen und auf diese Weise wird jedes Geschäft etwa dreihundert Klienten zu bedienen haben. Die Geschäfte, die Zucker gegen Karten verkaufen werden, sind in vier Kategorien eingeteilt: 1. Geschäftsläden des Komitees; 2. Geschäftsläden der Konsumvereine; 3. Geschäftsläden des Verbandes der christlichen Kolonial-Waren-Händler; 4. Geschäftsläden des Verbandes der jüdischen Kolonial-Waren-Händler. In den beiden letzten Kategorien werden in verschiedenen Stadtteilen nur solche Geschäfte gewählt, deren Eigentümer sich unter Androhung von Strafen zu einem reellen Verkaufe verpflichten werden. Der Preis des Zuckers wird verhältnismäßig hoch sein und für 275 Gramm 20 bis 21 Kopeken betragen. Außer dem Büropersonal werden in der neuen Organisation an 200 Arbeiterinnen beim Auswägen Beschäftigung finden.

Der Verband landwirtschaftlicher Gauvereine in Galizien. Die Entwicklung der galizischen landwirtschaftlichen Gauvereine ist sehr charakteristisch und kennzeichnend für die Art und Weise, wie der kooperatistische Gedanke sich durchzusetzen vermag. Die ersten Gauvereine, vor vielen Jahren gegründet, waren ursprünglich als dörfliche landwirtschaftliche Vereinigungen gedacht, die den Zweck verfolgten, Mitglieder über neue Ackerbau- und Viehzuchtmethoden aufzuklären und ihnen die Benützung von Kunstdünger, Maschinen und Geräten zu erleichtern. Nach der Gründung der Gesellschaft der Gauvereine, die im Jahre 1882 erfolgte, sind der Gesellschaft immer neue Aufgaben erwachsen. Man trachtete, die Gauvereine zum Mittelpunkt des kulturellen Lebens auf dem flachen Land zu machen und die Geselligkeit der Bauern durch Theater, Schausstellungen und Forcierung von freiwilligen Feuerwehrvereinen usw. zu beleben. Die

Gesellschaft veranstaltete bei den Gauvereinen landwirtschaftliche Vorlesungen und landwirtschaftliche Versuche und begründete Sammlungen von landwirtschaftlichen Büchern. Im Laufe der Zeit hat sich als notwendig erwiesen, die Theorie mit der Praxis zu verbinden und den Kleinbauern die Erwerbung der anempfohlenen Maschinen, Samen und Düngemittel zu ermöglichen. Damit war der Gedanke verbunden, den Kleinhandel im Dorf zu beeinflussen und den Bauer von der Ausbeutung durch Zwischenhändler zu befreien. So sind in Dörfern bei den einzelnen Gemeinden die ländlichen Kleinläden entstanden, welche außer den rein landwirtschaftlichen Bedürfnissen auch den Konsummarkt des flachen Landes zu befriedigen suchten. Es war damals kein klarer kooperativer Gedanke vorhanden. Die Grundsätze der Genossenschaften wurden nicht beachtet, die Läden arbeiteten auf Gewinn und wurden oft an einzelne Mitglieder verpachtet. Jedenfalls stand die Tätigkeit dieser Läden unter der Kontrolle der Genossenschaft der Gauvereine in Lemberg, die zugleich als gemeinsame Auskunftsstelle funktionierte. Erst nach der Ausbildung des genossenschaftlichen Sinnes bei der Bevölkerung und nach der Erziehung einer genügenden Anzahl von Kaufleuten, die im Dienste der Gesellschaft standen, konnte man zur Reorganisierung der Gesellschaft auf genossenschaftlicher Grundlage schreiten. Vor einigen Jahren ist der sogenannte „Oekonomische Verband der Gauvereine“ gegründet worden und zugleich in vielen Bezirksstädten Galiziens sind sogenannte Składnice (genossenschaftliche Konsummagazine) entstanden, die die ländlichen Läden der Gauvereine zu ihren Mitgliedern zählen und zugleich die städtische Bevölkerung bedienen. Auf diese Weise ist das Grundprinzip der Konsumvereine, nämlich die Vereinigung möglichst weiter Schichten der Konsumenten verwirklicht worden. Aus dem in der jüngsten Versammlung des Aufsichtsrates in Biala erstatteten Bericht ergibt sich, daß der Verband monatlich an die angegliederten Genossenschaften und Vereine Waren um zirka 600.000 bis 700.000 Kronen liefert, obwohl ein großer Teil der Konsumartikel aus dem Privatverkauf ausgeschlossen bleibt. Der Verband selbst ist angegliedert an die Zuckerzentrale und an die Handelszentrale, welche letztere in Krakau gebildet wurde. Vom 1. Februar bis zum 1. Oktober 1915 lieferte der Verband an seine Mitglieder 928.343 Kg. Zucker, 58.753 Kg. Kaffee, 46.200 Kg. Zichorienkaffee, 10.112 Kg. Tee, 170.548 Kg. Seife, 52.500 Kg. Stärke, 88.714 Kg. Speck, 24.669 Kg. Butter, 31.000 Kg. andere Fette, 12.500 Kg. Pfeffer, 12.574 Liter Essig, 16.266 Kg. Kerzen, 4½ Waggons Heringe, 500 Waggons Kohle usw. Außerdem lieferte der Verband den Gauvereinen rein landwirtschaftliche Artikel (Maschinen, Dünger) und vermittelte bei dem Verkauf von Getreide und Saatgut. Es sei

noch bemerkt, daß der Verband zweite und dritte Kriegsanleihe zeichnete und für die Zwecke der Legionen und des Obersten National-Komitees K 2000 gependet hat.

Das Branntweinmonopol in Warschau. Warschauer Blätter melden: In der nächsten Zeit wird in Warschau der Monopolverkauf von rektifiziertem Spiritus, Branntweinen und denaturiertem Spiritus eingeführt werden. Das Recht der Branntweimbrennerei sowie des Verkaufes im Gebiete des Generalgouvernements Warschau wurde der Berliner „Kriegs-Kartoffel-Gesellschaft Ost“ erteilt. Die Abteilung für Warschau, die die Bezeichnung „Abteilung der deutschen Branntweinmonopol-Niederlassung in Warschau“ trägt, befindet sich in der Avenue Krakowskie Przedmieście Nr. 5. Die erwähnte Gesellschaft hat mit der Warschauer Firma „Krajowa Spółka Górzelnicza“ (Landes-Brennerei - Gesellschaft; S. Graf Tarnowski, Zalewski u. Comp.) einen Vertrag geschlossen zur Vermittlung im Verkaufe der Erzeugnisse zwischen der „Kriegs-Kartoffel-Gesellschaft und den Käufern. Zum Verkauf werden gestellt:

1. Fertiger, gewöhnlicher und gesüßter Branntwein aus Deutschland und dem Posenschen;
2. Spiritus, der nach Warschau in hochgradigem Zustande eingeführt und hier verdünnt und auf Flaschen gefüllt werden wird;
3. denaturierter Spiritus zur Beleuchtung, Beheizung und zu technischen Zwecken.

Es wird höchstens 40gradiger Branntwein verkauft werden. Der Preis ist noch nicht genau festgestellt. Er wird höher als vor dem Kriege sein, aber bedeutend niedriger als die gegenwärtig für heimische und russische Schnäpse gezahlten Preise. Der Verkauf von polnischem, russischem und überhaupt nichtdeutschem Branntwein wird streng verboten sein. Zum Vertrieb der vorhandenen Vorräte wird den Besitzern von Branntwein und Spiritus vermutlich eine gewisse Frist eingeräumt werden, wie dies bei der Einführung des Tabakmonopols der Fall war. Denaturierter Spiritus wird zum Preise von 80 Pfennigen pro Liter verkauft werden. Die Spirituserzeugnisse werden als Wasserfracht hereingebracht werden. Die ersten Transporte, die bedeutende Quantitäten von reinem und denaturiertem Spiritus ausmachen, sind schon in Warschau eingetroffen. Demnächst wird das Einlangen von 800 Faß reinem Spiritus erwartet.

Vom Lesetisch des Krieges.

W. Feldman. Die Zukunft Polens und der deutsch-polnische Ausgleich. Verlag von Karl Curtius, Berlin, 1915.

Am Eingange dieser seiner neuen Broschüre stellt Herr Feldman wieder einmal fest, was während des Krieges schon vielfach festgestellt wurde und was die erste Notwendigkeit jedes polnisch-deutschen „Einverständnisses“ bildet: nämlich, daß in Deutschland in bezug auf Polen gewisse ideale Strömungen wieder aufgelebt sind, gewisse ganz konkrete, längst vergessene und begrabene, uns geneigte politische Gedanken. Nachdem er dieses mit ganzer Entschiedenheit festgestellt, gesteht der Verfasser indessen, es gäbe in der Stimmung und in den Begriffen der Deutschen heute noch vieles — hoffentlich nur Ueberbleibsel aus früheren Zeiten —, was diese Verständigung eher erschweren als erleichtern könnte. Und die Auseinandersetzung mit diesen deutschen Vorwürfen, Vorurteilen und Abneigungen bildet den wesentlichen Inhalt dieser Broschüre. Diese Äußerungen, die in den bekannten und von Herrn Feldman zitierten Kommentaren der deutschen Presse über die August-Enuntiationen des Obersten National-Komitees und des Polenklubs des österreichischen Reichsrates so grell zutage traten, haben eine gemeinsame Quelle in der Furcht, daß sich ein befreites Polen, aus was immer für Gründen, zu russophiler Richtung verleiten lassen oder daß zum mindesten im Posenschen unerwünschte Strömungen bewußt oder unbewußt fördern könnte. Zu diesem zweiten Punkte verfügt Herr Feldman über eine ganze Reihe angesehenen polnischer Stimmen aus dem polnischen Gebiete Preußens, die er anführt und die von etwas ganz anderem sprechen, als davon, daß die Politik der dortigen Polen in solche Richtung ge-

lenkt werden könnte. Und die Möglichkeit eines künftigen Russophilismus — woher könnte sich der in ein aus dem Russenjoch befreites Polen verirren? Etwa auf Grund der fiktiven „slavischen Solidarität“, über die es nicht wert ist, viel Worte zu verlieren? oder vielleicht aus ökonomischen Rücksichten, die man so oft erwähnt? Hier widerlegt der Verfasser in kurzen, aber kräftigen Worten das weitverbreitete Vorurteil über die Abhängigkeit unserer ökonomischen Entwicklung von dem Verbands mit Rußland. Ein wertvoller Beitrag zu dieser leidenschaftlich erörterten Frage ist die diesjährige Enquete der Warschauer Zeitschrift „Świat“ („Die Welt), die noch zur Zeit der russischen Herrschaft abgehalten wurde und an deren Ergebnis Herr Feldman erinnert. Die einzige mögliche, aber auch wahrhaft gewichtige Ursache eines eventuellen Strebens nach einem Rückhalte wäre also die Furcht vor dem „Drang nach Osten“, vor einer erobersüchtigen und kolonialisatorischen Expansion. Wenn aber — argumentiert Herr Feldman richtig — die Deutschen selbst zur Errichtung einer polnischen Staatlichkeit beitragen, so werden sie eo ipso den Beweis erbringen, daß sie in ihrem Verhältnisse zu uns der Expansionspolitik entsagen, und hiedurch werden sie auch den einzigen Grund für den „Russophilismus“ beseitigen.

Leider wird die relative Uebersichtlichkeit der Situation, soferne sie bloß die Deutschen und die Polen angeht, dadurch getrübt, daß in die polnische Frage durch manche deutsche Politiker die ukrainische und die jüdische Frage einbezogen wird. Die jüdische Frage erscheint vielleicht in einem schlimmeren Lichte. Wir kennen die so lauten Anklagen gegen die Polen wegen ihres „angeborenen“, gewissermaßen „gewerbsmäßigen“ Antisemitismus. Die ganze Geschichte Polens von

Kasimir dem Großen bis auf Wielopolski ist ein Beweis des direkten Gegenteils. Der Antisemitismus der letzten Jahre hatte seine natürlichen Quellen in der Verschärfung der Konkurrenz zwischen dem in Bildung begriffenen polnischen Mittelstand und den Juden und nahm seine unnatürlich spitzen Formen einzig wegen der nur allzugut bekannten Politik der russischen Regierung an. Das Geschick dieser armen unglücklichen Juden im befreiten Polen sollte also ihren deutschen Beschützern nicht allzu viele Tränen erpressen. Tatsache ist es dagegen, daß mit dem Augenblicke, als polnische Gebiete von den verbündeten Armeen besetzt wurden, eine ganze Reihe jüdischer Publizisten (notabene deutsch-jüdischer, denn die polnischen Juden sind in ihrer bedeutender Mehrheit für eine solche Agitation nicht empfänglich) direkt mit Anträgen auftrat, daß sich die deutsche Regierung in Polen auf die Juden gegen die Polen stütze. „Die Juden sind die vertrauenswürdigsten Pioniere des Deutschtums im Osten“ schreibt Herr Kaplun-Kogan; Andere wieder berauschen sich an dem Gedanken, wie schön die Entwicklung „jüdisch-deutscher“ Kultur an den Ufern der Weichsel aussehen würde. Dagegen macht Herr Feldman, vom deutschen Standpunkte aus, folgende Bemerkung: Wenn zunächst in der durch die Wendung „jüdisch-deutsch“ zum Ausdruck gebrachten Kombinationen, der Ton auf das „jüdisch“ gelegt werden soll, droht da nicht etwa den Deutschen die Verpflanzung des von ihnen in Polen gepflegten jüdischen Nationalismus nach Deutschland? Zum anderen, und insbesondere wenn der Hauptton auf jenes zweite Element der Kombination gelegt werden sollte, würden nicht alle Juden für eine solche Arbeit zu haben sein. Ohne sogar schon von der großen Anzahl jener zu sprechen, die ehrliche Bürger des von ihnen bewohnten Landes sind und bleiben wollen, würden damit, wenn auch nur beispielsweise die Zionisten nicht einverstanden sein und das erste Ergebnis einer derartigen Politik in der Judenfrage wäre eine schreckliche Verwirrung unter den Juden selbst. Drittens möchte man schließlich vielleicht die Mehrzahl der Juden gewinnen, die Gesellschaft aber würde sich zweifellos in einer nicht erwünschten Richtung konsolidieren. Und es ist doch klar, daß das einzige staatliche Element auf polnischem Gebiete eben die Polen sind.

Im letzten Abschnitte zeigt der Verfasser die unwillkommenen Folgen auf, die eine eventuelle neue Teilung polnischen Gebietes haben könnte. Er bespricht diesen Gegenstand völlig im Einklange mit den in dieser Zeitschrift („Polen“, Heft 29) wiedergegebenen Ausführungen des Professors M. v. Straszewski in der Broschüre „Die polnische Frage.“

Dr. Friedrich Freiherr von Wieser, k. k. Hofrat, Universitätsprofessor in Wien: Die Lehren des Krieges (Flugschriften für Oesterreich-Ungarns Erwachenden, I. Heft, Ed. Strache, Warnsdorf in Böhmen).

Es gibt wenige Schriften in der österreichisch-deutschen Kriegsliteratur, die eine so bedingungslose Anerkennung verdienen wie diese. Nicht daß wir mit dem Verfasser in allen seinen Ausführungen übereinstimmen könnten. Wir glauben, im Widerspruch zu ihm, daß in diesem Kriege eben die Volksleidenschaften eine wichtige Rolle gespielt haben, obwohl es auch in der Flugschrift mit großem Recht betont wird, daß die Schuld an dem Ausbruch des Krieges in erster Reihe die Diplomatie der feindlichen Staaten treffe. Aber was uns besonders in der Schrift Professor Wiesers anerkennenswert und anziehend erscheint, ist der Ton, in dem er mitten im Toben feindlicher Gegensätze versteht, auf ihre Gründe und Folgen einzugehen. Es ist die ruhige Würde, die gerechte Objektivität, mit denen er auch von den Feinden spricht. Professor Wieser läßt es auch nicht aus dem Gedächtnis, daß die jetzt miteinander kriegführenden Staaten und Völker doch nach dem Frieden wieder zusammenleben werden. Er erachtet es also für angebracht, schon jetzt alles zu meiden, was über die nicht zu umgehende Notwendigkeit hinausgehen und die zum Ausbruch gekommene Feindseligkeit in die Seele des Individuums und der Gesamtheit einwurzelnd sollte.

„Der reinigende Kampf gegen den Völkerhaß,“ schreibt Professor Wieser, „ist die große Aufgabe der Menschlichkeit, unter den Lehren des Krieges ist keine, die wichtiger wäre, als diese.“ Dieser Kampf „soll nicht erst nach dem Kriege beginnen. Er ist am wichtigsten heute, wo das Gefühl am stärksten erregt ist.“ In diesem Kampfe „hat unsere Monarchie durch ihre reiche nationale Zusammensetzung eine besondere Aufgabe.“ Wenn nach dem Kriege durch die Welt ein Ringen um nationale Gerechtigkeit geht, dann werden wir die Lehrmeister Europas sein können.“

Diese allgemeinen Grundsätze gewinnen destomehr an Bedeutung, als es in der Schrift nicht an Andeutungen mangelt, die uns überzeugen, daß der Verfasser, dem Gebot der Gerechtigkeit folgend, nicht alles bei anderen schlecht und nicht alles daheim gut findet. Er erwartet von diesem Kriege überall in Europa Aenderungen, die manchem Bösen das wohlverdiente Ende bereiten sollen. Näheres über diese bessere Zukunft ist in der Schrift nicht enthalten.

Kleine Mitteilungen.

Vom Obersten National-Komitee. Der bisherige Chef des Wiener Präsidialbüros Dr. Ladislaus Graf Michalowski mußte diese Stellung infolge seiner Ernennung zum Legionsoffizier mit Zuteilung zum Dienste bei der Sammelstelle der polnischen Legionen in Wien aufgeben. Der Präsident des Obersten Nationalkomitees hat die Leitung dieses Bureaus dem Obmann des Wiener Kommissariates des

Obersten Nationalkomitees, Herrenhausmitglied Dr. Alfred Ritter von Zgórski anvertraut.

Die Novemberfeier in Warschau. Zum ersten Mal in seiner Geschichte erlebte Warschau den Augenblick, in dem es ihm gestattet war, den Novemberjahrestag feierlich zu begehen. Warschau nützte die Freiheit und feierte den Gedächtnistag durch

eine Andacht in der Heil. Kreuz-Kirche. Außerdem ehrten die Buchhändler und Herausgeber den Jahrestag durch Herausgabe einer ganzen Reihe von Publikationen, die mit dem Aufstande des Jahres 1830/31 zusammenhängen und die bisher im Königreich verboten waren. Wir wollen hier nur die wichtigsten erwähnen: Karl Hoffmann: „Wielki Tydzień Polaków“ („Die große Woche der Polen“); Seweryn Goszczyński: „Noc Belwederska“ („Die Belvederenacht“); St. Garczyński: „Wspomnienia z czasów wojny narodowej polskiej“ („Erinnerungen aus der Zeit des polnischen Nationalkrieges“) und Maurycy Mochnecki: „Noc 29. listopada w r. 1830“ („Die Nacht des 29. November 1830“). Außer dem schon früher herausgegebenen Buch Artur Śliwiński's „Powstanie listopadowe“ („Der Novemberaufstand“) sowie St. Szpotański's Broschüre, die denselben Gegenstand behandelt, gab man eine Publikation der Volksuniversität unter gleichem Titel von Natalia Gąsiorowska und E. Jeziorski's „Pamiętka 29. listopada 1830 r.“ („Andenken an den 29. November 1830“) heraus. In den Volksschulen wurde der Jahrestag bescheiden gefeiert. Eine Unterbrechung der Schulbeschäftigung gab es nicht, aber die Lehrer machten die Kinder in kurzen Erzählungen mit dem geschichtlichen Ereignisse des 29. November 1830 bekannt. Auch fanden in den Schulen Gesänge und Vorträge statt. Die Initiative zur Feier des Jahrestages auf obige Weise ging von den Lehrern selbst aus.

Bischof Bandurski bei den galizischen Regimentern in Ungarn. Bischof Dr. Bandurski hat auf einer Rundreise durch Ungarn die Ergänzungformationen der galizischen Regimenter besucht und den ins Feld abrückenden Soldaten seinen Segen erteilt. Am 11. November weilte der Bischof in , feierlich und mit aufrichtiger Freude von den Soldaten des Lemberger Landwehrregimentes unter Führung des Oberstleutnant begrüßt. Während seiner zweitägigen Anwesenheit nahm der Bischof die Beichte ab, zelebrierte eine Messe und erteilte nach einer hinreißenden patriotischen Predigt den zu Tausenden herbeigeströmten Scharen seinen Segen. Am 12. v. M. begab sich der hochwürdige Gast, von der Geistlichkeit, dem Offizierskorps, der heimischen Bürgerschaft und den Soldaten verabschiedet, auf die weitere Reise. Die Anwesenheit des Bischofs Bandurski wird den „Lemberger Kindern“ des Landwehrregimentes in steter Erinnerung bleiben.

Dr. Xawery Zakrzewski †. In Posen starb der verdiente nationale Führer Dr. Xawery Zakrzewski. Geboren im Jahre 1876 in Wełna bei Gnesen, absolvierte er die medizinischen Studien in Leipzig, Berlin und Paris, etablierte sich sodann in Posen, wo er sich eifrig an bürgerlichen Arbeiten betätigte, insbesondere im Verein der Volkshallen und im Sokół. Sein vorzeitiger Tod hat allgemeine Trauer hervorgerufen. Zur Ehrung des Andenkens dieses warmen Patrioten wurden sofort am ersten Tage nach seinem Tod in Posen selbst mehrere tausend Mark für nationale Zwecke gesammelt.

Telegramme an die Grafen Andrassy und Apponyi. Der Präsident der Stadt Krakau, Dr. Leo, richtete an die Abgeordneten Grafen Julius Andrassy und Grafen Albert Apponyi Begrüßungstelegramme mit aufrichtigem Dank für ihre im ungarischen Reichstage kundgegebene Stellung in der polnischen Frage.

Legionista Polski. Kalendarz N. K. N. na rok 1916. Unter dem Titel „Der polnische Legionär“ hat das Oberste National-Komitee einen Kalender für das kommende Jahr herausgegeben. Es ist ein 197 Seiten starker Band (8^o) von sehr interessantem Inhalt. Die Redaktion, die in den Händen des Dr. Maryan Stepowski ruhte, hatte sich zum Ziel gesetzt, ein vollständiges Bild der Organisation der Legionen und des Obersten National-Komitees zu geben. Und zwar der Form und dem Geiste nach. Dieses Ziel ist auch in einer Weise erreicht, die dem Redakteur nur Ehre bringt. Wir finden im Kalender alle Institutionen, die von einer lebhaft und erfolgreich entwickelten Tätigkeit des Obersten National-Komitees zeugen, die wichtigsten sogar in interessanten Aufsätzen von Fachmännern geschildert. Dr. Sokolnicki schreibt über die „Anfänge der polnischen Militärorganisation“ aus der Zeit vor der Bildung der Legionen, Dr. Stepowski gibt ein schönes Bild der Legions-Intendantur und -Proviandur, der neuernannte Anatomieprofessor an der Warschauer Universität, der Legionsarzt Dr. Loth, führt uns in den „Sanitätsdienst an der Front“ ein. Frau Dr. Z. Daszińska-Golińska und Dr. L. Biegeleisen informieren über die ökonomischen Institute des Obersten National-Komitees usw. Dem Informationsteil geht eine Reihe von Aufsätzen voran, deren Verfasser der Präsident v. Jaworski, der ehrwürdige, der Legionsidee mit ganzer Seele ergebene Bischof Bandurski, der Schriftsteller und Legionsoffizier Daniłowski, Publizisten wie Doktor Szerer, Maykowski, Opalek, Morstin,

Dąbrowski und andere. Einen schönen Beitrag gibt der Legionskaplan Kapuzinerpater Florian. Eine Auswahl von Gedichten legt ein gutes Zeugnis ab von der Legionspoesie: sie ist hier durch German, Teslar, Żelechowski, Englicht, Wid und Mączka (ein sehr schönes Gedicht zur Novemberfeier) vertreten. — Die künstlerische Ausstattung des Kalenders besorgte Professor A. Procajłowicz. Der durch Buchschmuckarbeiten rühmlichst bekannte Maler Jan Bukowski zeichnete den Umschlag und die Kalendariumsvignetten; schön sind die Vignetten im Text von Z. Plewińska. Weiters finden wir die Porträts hervorragender Führer und Vorkämpfer der Legionsidee. — So ist der Kalender ein schönes Andenken an die große Zeit und ein wichtiges Nachschlagebuch für jeden, der sich für die Tätigkeit der Nation in dieser Zeit interessiert.

Aus dem Chelmer Lande. Das Lemberger „Dziło“ erörtert ausführlich, es gebe zwar im Chelmer Lande keine „pravoslaven Ukrainer“, aber einzig deshalb, weil sie mit den russischen Truppen ausgewandert sind. „Es verblieben“, schreibt die „Dziło“, „hie und da bloß kleine Gruppen im Lande, denen es gelang, sich vor den Kosaken in den Wäldern zu verbergen, und dies meistens Polen und Juden.. Gegenwärtig“, schreibt „Dziło“ weiter, „erschallt auf den Ruinen des Chelmer Landes (und das bezieht sich nur auf die Dörfer und Städtchen, denn in den Städten verblieb die polnisch-jüdische Bevölkerung) nur selten wo ein ukrainischer Laut.“

Russische Lügenmeldungen. Ein beliebtes Thema für Lügenmeldungen bildet für die Entente-Pressen das Kloster in Czestochowa mit dem wundertätigen Marienbilde. Ein Pariser Blatt hat jüngst gemeldet, die Deutschen hätten das Bild für die Privatgemächer des Kaisers Wilhelm entführt, ein anderes ließ sich sogar telegraphieren, daß das Bild durch ein Kaiserbildnis ersetzt wurde usw. Den Vogel abgeschossen hat aber die „Nowoje Wremja“. Bekanntlich ist die Stadt Czestochowa in deutscher, das Kloster aber in österreichischer Verwaltung. Dieser Umstand genügte, um einen förmlichen Bericht über eine deutsch-österreichische, wenn nicht Schlacht, so doch Schlägerei, in den Spalten des russischen Blattes entstehen zu lassen. Die Deutschen, heißt es in diesem „Bericht“, haben den Befehl erteilt, alle Pilger aus Czestochowa zu entfernen, trotzdem sie die Bewilligung der Oesterreicher hatten. Die Pilger wollten gewaltsam ins Kloster eindringen, worauf die deutschen Soldaten die

Menge überfielen und viele wehrlose Personen verwundeten. Die Oesterreicher nahmen sich der Pilger an und drohten den Deutschen mit „Abschlachtung“. Dies wirkte und die Deutschen zogen sich zurück. Ein weiterer „Bericht“ meldet, daß die Deutschen 3 Frauen und 7 Kinder getötet haben und daß Fürst Lubomirski in dieser Sache beim Prinzen Leopold von Bayern intervenieren wollte, aber nicht empfangen wurde. Anknüpfend an diesen Lügenfeldzug erklärt das in Czestochowa erscheinende polnische Blatt „Dziennik Polski“: „Wir konstatieren vorerst, daß im Einvernehmen zwischen den österreichisch-ungarischen und den deutschen Behörden für Kriegsdauer alle Pilgerzüge verboten wurden. Tatsächlich ist kein einziger Pilgerzug in Czestochowa eingetroffen. Die Nachricht des russischen Blattes ist von A bis Z glatt erlogen, um den Eindruck hervorzurufen, als ob zwischen Oesterreichern und Deutschen irgendwelche Mißhelligkeiten vorkämen.“

Ablehnung einer panslawistischen Huldigung. Nach Berichten amerikanischer Blätter sollte in der Panama-Ausstellung zu San Francisco ein „Slaventag“ abgehalten werden. Die serbischen Komiteemitglieder regten die Absendung eines Huldigungstelegrammes an den Großfürsten Nikolai Nikolajewicz an, und als dieser Vorschlag trotz des Widerstandes der polnischen Komiteemitglieder, der Herren Roszkowski und Koczalski, durch Mehrheitsbeschluß angenommen wurde, traten die Genannten aus dem Komitee des „Slaventages“ unter Protest aus.

Ostsibirien und die evakuierten Polen. Ueber Kopenhagen wird aus Petersburg berichtet: Die russische Presse befaßt sich jetzt ausführlich mit dem Plan der Kolonisierung des Amurgebietes und der ostsibirischen Länder durch Polen, die infolge der Kriegsoperationen aus ihren Wohnstätten evakuiert und in das Innere Rußlands verschleppt worden sind. Die „Birżewyja Wjedomosti“ führen aus, man möge die Gelegenheit, die sich wahrscheinlich zum zweitenmal nicht ergeben werde, ausnützen, um die in Ostsibirien angesiedelten Chinesen durch polnische Flüchtlinge zu ersetzen. Die Polen, deren Wohnsitze in der Heimat gänzlich vernichtet sind, könnten in Sibirien für immer verbleiben und der „gelben Gefahr“ in dem fernsten Osten entgegengestellt werden. Die polnische Presse in Petersburg empört sich gegen diese Pläne und fordert die russischen Behörden

in jedem einzelnen Fall zur Bekanntgabe des eventuellen Bestimmungsortes für jede Partie polnischer Flüchtlinge auf.

Die Hilfe Amerikas für Polen. Die amerikanische Kommission, die die Rettungsaktion zugunsten Belgiens führt, wird, wie die polnisch-amerikanische Presse meldet, dieselbe Aktion auch für Polen übernehmen. Die Kommission hat bereits zu diesem Zwecke die notwendigen Schritte bei den Regierungen der kriegführenden Mächte eingeleitet. Das detaillierte Arbeitsprogramm ist noch nicht fertiggestellt, es wird jedoch berichtet, daß die Kommission 30 Millionen Dollar pro Monat benötigen werde, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden.

Für Philatelisten. Aus Warschau wird berichtet: Zurzeit des Bestandes des Großherzogtums Warschau und des Kongreßkönigreiches Polen bediente sich die königlich polnische Verwaltung eigener Stempel- und Postmarken, die ihrer Seltenheit wegen in Philatelistenkreisen hoch geschätzt werden. Die kaiserlich deutsche Post- und Telegraphenverwaltung hat nun an einzelne Anstalten in Warschau das Ersuchen gerichtet, ihr Muster von Stempeln, Zeichen und Postmarken aus jener Epoche für Informationszwecke zur Verfügung zu stellen.

Wie viele russische Beamte zählte Polen? Der Warschauer „Dziennik Polski“ („Polnisches Tagblatt“) stellt an der Hand des Adreßkalenders der Stadt Warschau zur Beantwortung dieser Frage eine Berechnung an. In dem genannten Adreßkalender, der jedoch nur die Namen der höheren und mittleren Beamten, aber nicht jene der unteren enthält, wurden im

Jahre 1914 10.200 Beamte aufgezählt. Das Verzeichnis umfaßt sämtliche Staatsbehörden, Generalgouvernement, Gouvernements, Finanzanteilung, Gerichte, Post, Bahn, Telegraph, Reichsbank, Staatseisenbahnverwaltung und Magistrat, Polizei, Staatsschulen und Staatskirchen. An allen diesen Behörden wurden ausschließlich russische Beamte verwendet. Wird die Familie durchschnittlich zu vier Köpfen angenommen, so ergeben sich daraus unter Berücksichtigung der nicht verehelichten Beamten rund 40.000 Köpfe, was genau der russischen Einwohnerschaft Warschaus entspricht. In der Provinz zählte jedes Gouvernement durchschnittlich 2000 Beamte; daraus ergeben sich wieder 20.000 Beamte, gleich 60.000 Menschen, so daß man an russischen Beamten mit Familien rund 100.000 Personen in Polen annehmen kann, die sich sämtlich entfernt haben.

Glockenwanderung. Aus Krakau wird berichtet: „Dziennik Kijowski“ („Kijewer Tagblatt“) meldet, daß sich bei der Wegschaffung der Glocken aus den orthodoxen Kirchen in Mińsk durch die Russen gezeigt hat, daß die Glocken polnische oder lateinische Inschriften hatten. Manche waren sehr alt, stammten aus dem XV. Jahrhundert und waren noch bei der Einführung des Christentums in Litauen gegossen. Andere Inschriften enthalten zwar keine Jahreszahlen, tragen dafür die Namen der damals herrschenden polnischen Könige: Kasimir des Jagellonen und Sigismund des Alten. Auf ihrer Wanderung kommen jetzt die Glocken nach Moskau, wo sie von dem Schicksal, das allem Kriegsmetall bevorsteht, ereilt werden.



Die geehrten Abnehmer werden höflichst um rechtzeitige Erneuerung des Bezuges für das nächste Vierteljahr ersucht. — Die Administration der Wochenschrift „Polen“, Wien, I., Wipplingerstraße Nr. 12. — Postscheckkonto 150.678.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Anton Chmurski. — Druck von Carl Herrmann, Wien, IX., Alserstr. 50.

Nachdruck sämtlicher Artikel der Wochenschrift „Polen“ mit oder ohne Quellenangabe gestattet.

Nakłady Centralnego Biura Wydawnictw N.K.N.

Bandrowski-Kaden „Bitwa pod Konarami“ K 2.—
Jaworski W. L. „Mowy“ „ 1.—
Sieroszewski W. „Józef Piłsudski“ „ 2.—
Tetmajer K. „O żołnierzu polskim“ „ 1.50
Tokarz W. „Żołnierze kościuszkowscy“ „ —.80

Opuścił także prasę i jest do nabycia

Kalendarz na rok 1916.

p. t.

„Legionista Polski“

zawierający szczegółową kronikę bojów Legionów
Polskich artykuły wybitnych polityków polskich,
bogaty dział literacki, materiały ilustracyjny, oraz
szczegółowy szematyzm członków Naczelnego
Komitetu Narodowego.

Wydawnictwa C. B. W. do nabycia :

KRAKÓW, Wolska 19. lub

w WIEDNIU, Kram Gospody, IV., Weyringerstraße 14
i księgarnia

M. Perlesa, I., Seilergasse 4.

A. Krzyżanowski u. K. Kumaniecki

Handbuch der polnischen Statistik

(Mit polnischen, deutschen und
französischen Rubrikenköpfen).

Verlag der „Polnischen
statistischen Gesellschaft“.

315 statistische Tafeln;
SS. XXXI und 315.

Preis K 6.—.

Generalvertrieb G. Gebethner & Co.
Buchhandlung, Krakau.

Soeben erschienen:

Geschichte Polens in allgemeinen Umrissen.

Von

Prof. Dr. August Sokolowski

PREIS K 2.— = M 1.60

Verlag des Obersten Polnischen National-Komitees.

**Kommissionslager : K. u. k. Hofbuchhandlung M. Perles, Wien I., Seilergasse 4
und Kram Gospody Legionistów, Wien IV., Weyringerstraße 14.**

Im Verlage von Karl Curtius in
Berlin W. 35 ist erschienen:

Die Zukunft Polens
und der
deutsch-polnische Ausgleich
von W. FELDMAN.

Inhalts-Verzeichnis:

	Seite
I. Der Sinn des Krieges	7
II. Das Aufleben des polnischen Problems	14
III. Deutsche Befürchtungen	27
IV. Die Ukrainer	39
V. Die Judenfrage	48
VI. Um die gemeinsame Sache	62

Preis 1.20 Mk.

Verlags-Buchdruckerei
mit Zeitungs - Verlag

CARL HERRMANN

empfiehlt sich zur Herstellung
aller vorkommenden Buchdruck-
arbeiten in Schwarz- sowie
Buntdruck bei sauberster Aus-
führung und kürzester Frist zu
mäßigen Preisen. Herstellung
von Broschüren und Werken
in sämtlichen Landessprachen
Reichhaltiges Schriftmaterial
für Broschüren, Zeitschriften,
Werke, Kataloge, Preislisten,
Prospekte, Plakate, Trauungs-
anzeigen usw. Massendruck
schnell und außerdem billig.

Telephon Nr. 22.833

WIEN, IX. ALSERSTR. NR. 50

„Polnische Blätter“

Zeitschrift für Politik,
Kultur und soziales Leben

Erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats

Herausgeber:

W. Feldman, Berlin-Charlottenburg,
Schlüterstraße Nr. 28

Preis: Vierteljährlich Mark 3.50 — Kronen 4.50
Einzeltreff: 40 Pfennig — 50 Heller

Verlagsbuchhandlung Karl CURTIUS, Berlin, W. 35.

LEON WASILEWSKI:

„Die Judenfrage in Kongreß-Polen“
ihre Schwierigkeiten und ihre Lösung.

48 Seiten. — Preis 60 Heller — 50 Pt.
== Soeben erschienen. ==

Kommissionslager:

R. LÖWIT, Buchhändler
Wien I., Rotenturmstraße 22

Bestellungen durch alle Buchhandlungen u. d. Adminstr.
der Wochenschrift „Polen“, Wien, I., Wipplingerstr. 12.

BERTA ZUCKERKANDL: POLENS MALKUNST

SOEBEN ERSCHIENEN!
PREIS: 2 KRONEN — 1.50 MARK

Verlag: Wochenschrift „Polen“. Zentralvertrieb: H. Goldschmidt, Wien, I., Wollzeile Nr. 11.